

# MARBURGER ZEITUNG

AMTliches ORGAN DES

STEIRISCHEN HEIMATBUNDES

Verlag und Schriftleitung Marburg a. d. Drau, Badgasse Nr. 6, Fernruf: N., 25-67, 25-68, 25-69. Ab 18 Uhr (täglich außer Samstag) ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 28-67 erreichbar. Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. Bei sämtlichen Anfragen ist das Rückporto beizulegen. Postcheckkonto Wien Nr. 54.508. Geschäftsstellen in Cl. Markt, Marktplatz Nr. 12, Fernruf Nr. 7, und in Pettau, Ungartorgasse Nr. 2, Fernruf Nr. 89.



Erscheint wöchentlich in Morgenzeitung. Bezugspreis (im voraus zahlbar) monatlich RM 2,10 einschließlich 19,8 Rpf Postzeitungsgebühr; bei Lieferung im Streifenband zuzüglich Porto; bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2,-. Abreich durch Post monatlich RM 2,10 (einschl. 19,8 Rpf Postzeitungsgebühr) und 36 Rpf Zustellgebühr. Einzelnummern werden nur gegen Voreinsendung des Einzelpreises und der Portoauflagen zugesendet.

Nr. 189 — 84. Jahrgang

Marburg-Drau, Freitag, 7. Juli 1944

Einzelpreis 10 Rpf

## Sündenbock im eigenen Haus

„Es ist leicht für Churchill einen angenehmen Tag auf dem Lande zu verbringen...“ - Eden stellt sich unwissend, aber das Volk fragt weiter

Stockholm, 6. Juli  
»Es ist leicht für Churchill, einen angenehmen Tag auf dem Lande zu verbringen«, heißt es in einem Kommentar der Londoner »Daily Mail«. Aber wenn das Volk seine heroische Gemütsverfassung teilen sollte, müsse der Presse auch erlaubt werden, zu berichten, was England jetzt auszustehen hat.

In diesem Sinne wendet sich die britische Öffentlichkeit im wachsenden Maße gegen die Churchill-Regierung, der man vorwirft, daß sie sehr wenig getan hat, um die Bürde zu erleichtern, die die Zivilbevölkerung nun tragen müsse. Nach fast drei Wochen Einsatz der »V eins«-Waffe gegen Südengland kann die Londoner Presse die Behauptung nicht mehr aufrechterhalten, daß die deutsche Aktion wohl lästig sei, aber in keiner Weise den Kriegseinsatz Englands beeinträchtigen könne. Die Zeitungen weisen darauf hin, daß die unter der Bevölkerung umlaufenden Gerüchte über die angedrohten Schäden der allgemeinen Moral mehr Schaden verursachen als es die Veröffentlichung der Wahrheit tun könnte.

Der »Daily Express« berichtete bereits, daß zum Beispiel die landwirtschaftlichen Arbeiter in Südengland nur noch im Schutze eines Stahlhelms ihrer Tätigkeit nachgehen dürfen. Das gleiche Blatt erklärt, daß das Kabinett die durch den »V eins«-Einsatz geschaffene Lage ständig und sorgfältig studiere. Es sei möglich, daß die Regierung ihre Schweigekarte aufgeben müsse. Aus dem Bericht des Blattes ergibt sich ferner, daß die gesamte Betätigung in Südengland durch die »fliegenden Bomben« und durch sie notwendig gewordenen

andauernden Flakbeschuss stark behindert wird.

### Furcht vor der Zukunft

Konteradmiral Thomas Gatsch ist nach einer »Daily-Express«-Meldung aus New York so beeindruckt von den Wirkungen der Vergeltungswaffe, daß er erklärte, dies müsse der letzte aller Kriege sein, da die Deutschen eine ganz neue Kriegstypen erfunden hätten. Nach den automatischen Flugzeugen werde der von den Deutschen ebenfalls schon eingesetzte automatische Tank kommen und schließlich die automatischen Kriegsschiffe.

Da sich zeigt, daß die Masse an Menschen und Material auf Seiten der Westmächte ihr wirksames Gegenstück in deutschen Konstruktionsleistungen findet, erscheint jenen der Krieg allmählich immer problematischer. Die Fragen der breiten Massen an die Churchill-Regierung werden immer dringender und peinlicher. Die tiefe Unsicherheit des Landes und die Verbitterung über die bisher geübte Verschweigtaktik der Zensur machen sich auf diese Weise Luft.

### Kreuzfeuer von Fragen

Selbst im Unterhaus kam es zu solchen typischen, für die heutige Situation in England kennzeichnenden Anfragen. Ein konservativer Abgeordneter wollte wissen, weshalb die Erklärungen über die fliegenden Bomben immer wieder verschoben würden. Eden kam dadurch in eine schwierige Lage. Es müßten »viele Punkte erwohnen werden«, bevor eine öffentliche Erklärung abgegeben werden könnte, erwiderte er in gewundener Form. Der hartnäckige Abgeordnete fragte weiter: »Können wir die Zu-

sicherung erhalten, daß solche irreführende Informationen, wie sie vermutlich vom Luftfahrtministerium ausgegeben werden — solche optimistische künstliche Anreizmittel — eingestellt werden?« Eden: »Ich weiß nicht, was Sie meinen.«

Man sieht, wie unangenehm solche Fragen für die verantwortlichen Männer in London sind. Aber das ändert nichts an der Tatsache, daß das »Ereignis des »V Eins«-Einsatzes« heute das gesamte Leben der Engländer trifft, wie »News Chronicle« gesteht.

### Wachsende Nervosität

»Das Unglück liegt auf der Lauer« — mit diesen Worten charakterisiert der Londoner Korrespondent von »Dagens Nyheter« die immer unangenehmere und gefährlichere Gesamtlage. »Irgendwie« erscheint das bishere Leben, das man durch fast fünf Kriegsjahre hindurch gerettet hat, im Invasionsommer 1944 kostbarer als im Jahre 1940. Dieses Gefühl läßt sich kaum analysieren, aber vorhanden ist es jedenfalls. Es wird zweifellos weiter verstärkt durch die nüchterne Tatsache, daß niemand, selbst in Fachkreisen, eine klare Vorstellung von den Abwehrmaßnahmen gegen »V eins« hat. Ein Schweizer Blatt bemerkt hiezu, die englische Öffentlichkeit sei seit fünf Jahren mit Statistiken überschüttet worden und möchte daher »auch gern jetzt Zahlen« sehen. Dieser Wunsch bezieht sich vermutlich auf die Abschlußziffern. — Jedenfalls überschattet die Vergeltungswaffe heute sogar das Interesse an den Ereignissen in der Normandie. Die wachsende nervöse Stimmung sucht nun einen Sündenbock im eigenen Hause.

## Warum Saipan?

Der Ansturm der USA gegen Japans Zentralstellung

Von Fritz Zietlow

Die seit einigen Wochen tobenden Kämpfe um die Südseeinsel Saipan sind, wenn nicht alle Anzeichen trügen, der Auftakt für eine Reihe kriegerischer Auseinandersetzungen, in denen Japan und die Vereinigten Staaten mit höchstem Einsatz darum ringen, künftig das entscheidende Wort im Pazifischen Ozean zu sprechen. Und wieder einmal tritt aus völliger Unbekanntheit ein Name, ein Ort in das Licht der Weltöffentlichkeit, von dem früher kaum jemand etwas wußte, bis der Aufeinanderprall von Luft- und Seegeschwadern feindlicher Großmächte auch dieses Idyll mit mörderischen Waffen zerstörte. Zugleich ist mit Saipan ein neuer Abschnitt des japanisch - nordamerikanisch - britischen Krieges eingeleitet worden.

### Die Gegenoffensive

In wenigen Monaten hatte das Reich des Tenno vom Dezember 1941 an die Bastionen vorgeschoben gehabt, die das japanische Mutterland praktisch unangreifbar machten. Im Hochsommer 1942 begann die feindliche Gegenoffensive zur Rückeroberung des Verlorenen. Die Hauptlast übernahmen die USA, auf ihr großes strategisches Dreieck Panama, Hawaii und Dutch Harbour gestützt, und setzten den ersten Stoß gegen die Inselgruppe der Salomonen an.

Ein Blick auf die Karte erklärt, warum der abgelegenste Teil der pazifischen Inselwelt gewählt wurde. Es handelte sich fraglos nicht nur um die Notwendigkeit, billige Prestigeerfolge gegen eine höchstwahrscheinlich nur schwache und späte japanische Gegenwehr einzuheimsen. Auf der reichlich 1000 km langen Inselgruppe, von der durch den Heroismus unserer Verbündeten besonders Guadalcanar bekannt wurde, hatte Japan maritime und fliegerische Vorhuten postiert, die eine Gefahr für die Lebenslinie der USA im Pazifikkrieg bedeuteten. Sie führt von der nordamerikanischen Westküste über Hawaii und die Samoa-Inseln nach Australien, zwischen Neuen Hebriden und Fidisch-Inseln hindurch.

Die zuerst gewählte Methode des »Inselhüpfens«, wie die feindliche Presse in ihrer Ungeduld wegen des Ausbleibens sichtbarer großer Erfolge über Japan sie mißmütig getauft hatte, stellte sich bald als sehr, sehr kostspielig heraus. Es dauerte aber fast bis zur Jahreswende 1943/44, ehe auf angloamerikanischer Seite eine neue strategische Planung erkennbar wurde. An die Stelle des Inselhüpfens trat die überholende Landungsoperation, von Luft-, See- und Landstreitkräften gemeinsam geführt. Mit der Kontrolle über die großen Salomoneninseln waren feste (anstelle der schwimmenden) Fliegerhorste gewonnen und erst damit die Voraussetzungen für den Einsatz der Schlachtflotte, die in Mona-

ten pausenloser Schläge durch die japanische Luftwaffe sehr bedenklich gelitten hatte.

Immerhin konnte die gegnerische Agitation darauf verweisen, daß etwa anderthalb Jahre nach der Einleitung des Gegenstoßes, also gegen das Ende des Jahres 1943 hin, mancher Stützpunkt zurückgewonnen war. Dabei verlief jedoch die Pazifikfront in unregelmäßiger Verzahnung, bis im Frühjahr dieses Jahres mehrere neue Landungen der Nordamerikaner auf Neuguinea zeigten, daß sie gewillt waren, den Kampf um Seeräume mit verstärktem Einsatz fortzusetzen.

### Bedeutung der Flotte

Denn inzwischen war offenbar ein wesentlicher Teil des gewaltigen Flottenbauprogramms verwirklicht worden, mit dem die USA nicht etwa nur diesen Krieg im Pazifik zu entscheiden gedachten, sondern auch Großbritannien für immer in der Seeherrschaft abzulösen gedachten. Die bei Kriegsausbruch vorhandenen Seestreitkräfte umfaßten 15 Schlachtschiffe, 6 Flugzeugträger und 2 Flugzeugmutterschiffe, 18 Schwere und 19 Leichte Kreuzer, 196 Zerstörer, etwa 100 U-Boote und zahlreiche kleinere Einheiten; hiervon waren sehr erhebliche Teile schon in den ersten Monaten des pazifischen Krieges vernichtet worden. Bewilligt und auf Stapel gelegt, zu einem guten Teil inzwischen auch vollendet wurden nach den vorliegenden Meldungen 17 Schlachtschiffe, annähernd 50 Flugzeugträger und zahlreiche Hilfsflugzeugträger (umgebaute Großtransporter), 6 Flugzeugmutterschiffe, Dutzende von Schweren und Leichten Kreuzern, weit über 200 Zerstörer, dazu erstmalig 6 Schlachtkreuzer und neben vielen kleineren Kriegsschiffen eine bestimmt sehr hohe Zahl von U-Booten. Diese machtvolle Kriegsflotte will jetzt, nach der eindeutigen Überflügelung Englands, Japan niederringen.

Hatte die Festsetzung der Nordamerikaner an einem schmalen Küstenstreifen Nordguineas zunächst den Anschein, als ziele Admiral Nimitz als Chef der USA-Pazifikflotte im Einvernehmen mit General MacArthur von dieser zweitgrößten Insel der Erde auf die Philippinen, so ließ die Reaktion der Japaner auf die letzten Landungen bei Hollandia (Neuguinea) und auf der größten Schouteninsel, Wiak (nordwestlich Neuguineas) erkennen, daß sie sich nicht täuschen ließen. Auf Neuguinea entzogen sie sich größeren Umfassungsmanövern, auf Wiak kämpften sie verbissen hinhalten — und erwarteten die weiteren und verstärkten Angriffe des Feindes nicht in westwärtiger Richtung oder gegen einen anderen Außenposten im Vorfeld ihrer pazifischen Machtstellung, sondern gegen deren Zentrum. Diese Erwartung hat nicht getrogen.

### Was angestrebt wird

Hatten nordamerikanische Fernbomber-Angriffe von Nordosten her gegen das japanische Mutterland zeitweilig die Meinung genährt, es könnte vielleicht ein Stoß von den Aleuten über die Kurilen auf Tokio geführt werden, so ist seit mehreren Wochen endgültige Klarheit geschaffen worden. Die USA bereiten Japans Zentralstellung im Pazifik frontal und greifen wütend die Insel Saipan an. Damit ist der östliche Teil der Marianen-See Kriegsschauplatz geworden, ein riesiges Meeresgebiet, das im Osten von den Marianen mit Vulkan- und Bonin-Inseln begrenzt wird, im Norden vom japanischen Mutterland, im Westen von den Philippinen und im Süden von den Ausläufern der ungezählten Karolineninseln.

Die Wahl dieses Raumes zeigt deutlich, was angestrebt wird: die Verkürzung des Weges von Pearl Harbour auf Hawaii nach Tokio um ein volles Drittel und die Gewinnung von Stützpunkten zu regelmäßigen Vorstößen gegen das



## Die Schwerter

dnb Führerhauptquartier, 6. Juli

Der Führer verlieh das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Generalleutnant Freiherr von Lüttwitz, Kommandeur einer Panzerdivision, als 76. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Seit der Landung der Alliierten auf dem italienischen Festland steht er mit seiner Panzerdivision fast ununterbrochen im Kampf. Besonders groß ist sein und seiner Division Anteil an der seit 12. Mai 1944 ununterbrochen im Westteil der italienischen Front tobenden schweren Abwehrschlacht.

Der Führer verlieh ferner das Eichenlaub mit Schwertern an: Oberleutnant Josef Priller, Kommandeur eines Jagdgeschwaders, als 73., Major Friedrich Lang, Kommandeur eines Schlachtgeschwaders, als 74., und Oberleutnant Erich Hartmann, Staffelführer in einem Jagdgeschwader, als 75. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Oberleutnant Josef Priller, als Sohn eines Telegraphensekretärs am 27. Juni 1915 in Ingolet geboren, ist mit 102 Luftsiegen, die er sämtlich im Einsatz gegen England errungen hat, der an der Westfront zur Zeit erfolgreichste Jagdflieger.

Major Friedrich Lang, gehört zu den überragenden alten Sturzkampffliegern. Er ist als Sohn eines Professors am 12. Januar 1915 in Mährisch-Trübau geboren. Major Lang gehört zu den verhältnismäßig wenigen Fliegern mit über 1000 Feindflügen.

Der 22jährige Oberleutnant Erich Hartmann steht mit 266 Luftsiegen in der vordersten Reihe der deutschen Jagdflieger. Er ist als Sohn eines Arztes in Weißbach/Kr. Leonberg (Württemberg) geboren. Die von ihm geführte Staffel flog einst unter dem jetzigen Oberleutnant und Ritter des Eisernen Kreuzes mit Eichenlaub, Schwertern und Brillanten, Hermann Graf, gegen den Feind.

Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Leutnant Adolf Glunz, Flugzeugführer, Hauptmann Eduard Skrzypick, Staffelführer, Oberleutnant Reinhard Egger, Führer eines Fallschirmjägerregiments, gebürtig aus Klagenfurt, Major Fitz und Gruppenkommandeur Hauptmann Herbert Huppertz.

## Der Oberbefehl im Westen

dnb Führerhauptquartier, 6. Juli

Anstelle des gesundheitlich behinderten Generalfeldmarschalls von Rundstedt hat Generalfeldmarschall von Kluge den Oberbefehl im Westen übernommen.

Der Führer hat in einem herzlich gehaltenen Handschreiben dem in den schwierigsten Lagen hochbewährten Feldmarschall von Rundstedt seinen besonderen Dank ausgesprochen und seine Verwendung für Sonderaufgaben in Aussicht genommen.

## Luftschlachten über Saipan

Amerikaner schätzen ihre Verluste im Kampf um die Insel auf 10 000 Mann allein in zwei Wochen

tc Schanghai, 6. Juli

Die Luftschlacht von Saipan überschattet weiter alle anderen Entwicklungen auf dem pazifischen Kriegsschauplatz. Seit Tagen liegt die Küstenstadt Garapan unter dem Feuer schwerer Schiffsartillerie und Minenwerfer. Gleichzeitig rückten Teile der vierten USA-Division im Norden der Insel unter Einsatz schwerer Tanks- und Raketenbeschütze vor, die zum ersten Male in dieser Stärke auf dem pazifischen Kriegsschauplatz eingesetzt werden. Jeden Zoll Bodengewinn müssen die feindlichen Streitkräfte mit ungeheuren Verlusten an Menschen und Material bezahlen. Selbst amerikanische Meldungen schätzen die Verluste der USA-Truppen während der ersten vier-

zehn Tage der Schlacht in Saipan auf 10 000 Menschen. Diese Verluste können als Maßstab nicht nur für die Härte der Kämpfe, sondern auch für die Bedeutung genommen werden, die beide Seiten der Insel Saipan zumessen.

Besonders intensiv ist auf beiden Seiten der Luftwaffeneinsatz. Große Luftschlachten von bisher im Pazifik noch nicht erlebtem Ausmaß haben sich während der letzten Tage im Gebiet von Saipan abgespielt. Von Seiten der Amerikaner sind dabei zahlreiche Flugzeugträger eingesetzt worden, die in den Gewässern vor Saipan kreuzen. Trotz dieses Masseneinsatzes auf nordamerikanischer Seite ist der zähe Widerstand nicht gebrochen.

### Der deutsche Wehrmachtbericht

## Zwei Transporter mit 15 000 brt versenkt

Alle Angriffe in Italien abgewiesen — Sowjetische Durchbruchversuche bei Moledeczno zusammengebrochen

dnb Führerhauptquartier, 6. Juli  
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Nordwestlich Caen setzte der Feind nach den schweren Verlusten des Vortages seine Angriffe nicht fort. Im Abschnitt südwestlich Carentan bis zur Westküste der Halbinsel Cherbourg griffen nordamerikanische Verbände während des ganzen Tages unter starker Artillerie- und Panzerunterstützung an. Im Verlaufe der heftigen Kämpfe wurden unsere Gefechtsposten an die Hauptkampflinie zurückgenommen, wo der Feind auch in diese eindrang, sind unsere Truppen zum Gegenstoß angetreten. Die Kämpfe sind noch im Gange.

In Südfrankreich wurde ein englischer Sabotagegruppe im Kampfe vernichtet.

Die Luftwaffe griff in der Nacht mit starken Schlachtfliegerverbänden feindliche Truppenbewegungen mit guter Wirkung an. Bei dem gestern gemeldeten Angriff schwerer Kampfflugzeuge gegen feindliche Schiffsansammlungen in der Nacht vom 4. auf 5. Juli wurden nach abschließenden Meldungen ein weiterer Frachter von 7000 brt versenkt, ein Zerstörer schwer beschädigt und ein Fahrgastschiff von 10 000 brt in Brand geworfen. Über den besetzten Westgebieten verlor der Feind 57 Flugzeuge, darunter 44 viermotorige Bomber.

In mehreren Gefechten gegen feindliche See- und Luftstreitkräfte versenkten Sicherungsfahrzeuge der Kriegsmarine vor der niederländischen und französischen Küste drei britische Schnellboote, sie schossen ferner einen Zerstörer in Brand und beschädigten drei weitere

Schnellboote durch Artillerievolltreffer. Außerdem wurden 13 feindliche Jagdbomber zum Absturz gebracht. Fünf eigene Fahrzeuge gingen verloren. Durch Kampfmittel der Kriegsmarine wurden im Seegebiet der Invasionsfront zwei voll beladene Transporter mit 15 000 brt, ein Zerstörer und eine Fregatte versenkt, ein weiterer Transporter von 9000 brt schwer beschädigt.

Unser Vergeltungsfeuer liegt mit nur geringen Unterbrechungen auf London.

In Italien waren gestern besonders im westlichen und östlichen Küstenabschnitt schwere Kämpfe im Gange. Unter Einsatz neuer Infanterie- und Panzerkräfte versuchte der Feind immer wieder, unsere Front zu durchstoßen. Alle Angriffe blieben jedoch verlustreich vor unseren Stellungen liegen. Zahlreiche feindliche Panzer wurden dabei abgeschossen. Im Raum nördlich Siena wurde unsere Front zur Verkürzung wenige Kilometer nach Norden zurückgenommen. Die 278. Infanteriedivision hat sich unter Führung des Generalleutnants Hoppe in andauernden schweren Abwehrkämpfen gegenüber einem überlegenen Feind besonders tapfer geschlagen und ihm schwere Verluste zugefügt. Alle feindlichen Durchbruchversuche scheiterten an der Standhaftigkeit dieser Division.

Nachtschlachtflugzeuge erzielten in feindlichen Nachschublagern im adriatischen Küstenabschnitt große Brände und Explosionen. Italienische Torpedoflugzeuge griffen vor Bari feindliche Schiffsansammlungen an und trafen zwei Handelsschiffe von 13 000 brt schwer.

Im Süden der Ostfront lebte die Gefechtsaktivität zwischen dem oberen

Dnjestr und Kowel auf. Im Mittelabschnitt wird an den Landungen von Baranowicz und Moledeczno weiterhin erbittert gekämpft. Bei Baranowicz schlugen deutsche und ungarische Truppen zahlreiche Angriffe der Sowjets in harten Gefechten ab. Westlich Moledeczno brachen feindliche Durchbruchversuche verlustreich für die Bolschewisten zusammen. In die Sperrriegel eingedrungene Kavallerie und Panzer wurden zerschlagen. Nordwestlich des Narocz-Sees wurden sowjetische Angriffsspitzen aufgefangen, zwischen Dunaburg und Polozk zahlreiche Angriffe des Feindes abgewiesen. In einer Einbruchsstelle sind noch heftige Kämpfe im Gange. Nördlich Polozk führten die Sowjets mehrere erfolglose Vorstöße.

Angriffe deutscher Schlachtfliegerverbände richteten sich vor allem gegen feindliche Marschkolonnen. Hierbei wurden wieder zahlreiche Panzer, Geschütze und mehrere hundert Fahrzeuge sowie einige Brücken zerstört. In der Nacht griffen schwere Kampfflugzeuge den feindlichen Nachschub, besonders den Bahnhof Kritschew an, wo ausgedehnte Brände und starke Explosionen entstanden. Ein weiterer zusammengefaßter Angriff richtete sich gegen den Flugplatz von Minsk. Große Zerstörungen und zahlreiche Brände wurden beobachtet.

Einzelne britische Flugzeuge warfen in der letzten Nacht Bomben auf Orte im rheinisch-westfälischen Raum.

Reich des Tenno. Ginge Saipan verloren. läge die japanische Hauptstadt nur noch 2200km entfernt in der Reichweite gemessener Fernbomber, die diese Entfernung leicht in gut 5 Stunden überwinden. Um diese Dauer Gefahr auszu-schalten, kämpft der Japaner auf und um Saipan mit dem Einsatz aller mora-lischen und materiellen Kräfte. Hier kann keine Seite mehr zurück, weil auch die Nordamerikaner die von ihr gelandeten Divisionen nicht ihrem Schicksal über-lassen können.

Die größte Seeschlacht

Am 11. Juni begann der Kampf genau nach den Regeln, die diesen Weltkrieg für »Amphibien-Operationen herau-sgebildet hat. Schwere Bombardements durch trägerbasierte Kampfflugzeuge bil-deten den Auftakt für die bisher größte Seeschlacht des ganzen Ostasienkrieges, der dann Landungsversuche und endlich die Landung selbst folgten. Mitte Juni waren auf Seiten der USA schon mehr als 10 Schlachtschiffe und über 20 Flug-zeugträger eingesetzt sowie reichlich 100 Transporter, aus denen am 16. Juni be-reits mindestens zwei Divisionen ausge-schifft waren. Bis zum 20. Juni konnten die Japaner 28 Kriegsschiffe als versenkt oder schwer beschädigt melden und reichlich 400 Feindflugzeuge vernichten.

Das Kräfteverhältnis

An Schlachtschiffen sind beide Par-teien etwa gleich stark, und die nord-amerikanische Überlegenheit an Flug-zeugträgern kann Japan durch die Mög-lichkeit eines verstärkten Einsatzes von Landflugzeugen ausgleichen, während die leichte Verletzbarkeit des langen Nachschubweges ein beträchtliches Pas-sivum für die USA bedeutet. Bisher ha-ben sie im wesentlichen nur auf der Süd-spitze Saipans Fuß gefaßt. Ihr Bemühen richtet sich darauf, weitere Kräfte an Land zu bringen, was durchweg nur nachts beim Scheinwerferlicht der Kriegsschiffe möglich ist. Gegen die ge-landeten Einheiten bevorzugen die Japa-ner als erfahrene Dschungelkrieger Überraschungs- und Nachtangriffe, doch haben sie auch schon schwere Panzer-verbände eingesetzt, und unaufhörlich geht das beiderseits sehr erbitterte Rin-gen weiter.

Es geht dort wie hier um höchsten Einsatz. Denn in den ersten zweieinhalb Kriegsjahren hatten die Nordamerika-ner zahlenmäßig schon ihre gesamte Kriegsflotte vom Stande des Dezembers 1941 verloren und sehr erhebliche Teile ihrer Neubauten dazu: Als Totalverlust 19 Schlachtschiffe und rund 30 Flugzeug-träger, 94 Kreuzer, 79 Zerstörer und 147 U-Boote sowie annähernd 100 klei-nere Kriegsschiffe, als wenigstens zeit-weise durch schwere Beschädigung aus-gefallen 15 Schlachtschiffe, 14 Flugzeug-träger, 56 Kreuzer, 62 U-Boote und 50 sonstige Einheiten, außerdem viele Hun-derte von Handelsschiffen; in diese Zah-len sind einbezogen die Einbußen der Niederlande, Australiens und Englands, weil deren Schiffe den USA so gut wie vorbehaltlos zur Verfügung standen. Demgegenüber ist der Kern der japani-schen Kriegsflotte praktisch unversehrt geblieben, und wir wissen nicht, was ihr seit 1941 weiter zugewachsen ist. Unzweifelhaft hat Japan aber nicht nur im Bereich der Luft, sondern auch der Seerüstung seither gewaltige Anstren-gungen gemacht.

Auf großen und kleinen Inseln des Pazifik wird verbissen gekämpft. Weit hinter den jetzigen Fronten liegende ja-panische Stützpunkte schicken sich an, früher oder später auch zu ihrem Teile dazu beizutragen, daß der Ansturm der USA im kleinen wie im großen scheit-tere. Denn jetzt geht es auch für den letzten Japaner nicht nur um die Wahr-heit des Wortes, daß Japan in der gan-zen modernen Geschichte immer sieg-reich gewesen ist, sondern auch um die Sicherheit seiner Heimat.

Generalstreik in Costarica. Wie Reu-ter aus Costarica meldet, verwendeten die Behörden von Honduras Tränengas und andere Waffen, um Kundgebungen gegen den Präsidenten Carlos in Tequi-calpa aufzulösen. Die Bevölkerung von Honduras trat Mittwoch nachmittags in den Generalstreik ein.

Ein tapferes Herz

Die mutige Tat der Raya F.

FF-PK — Past gleichzeitig klatschen die drei Menschen auf den aufgeweich-ten Erdboden. Mit sirrendem Zischen pfeifen ein paar Geschosse über sie hin-weg. Der Wind zerrt ungestüm an dem braunen Haarschopf des jungen Mäd-chens, das sich vorsichtig wieder aufge-richtet hat. Weiter stapfen sie durch den klebrigen Morast, immer wieder tief darin versinkend. Wie Mühlsteine schwer hängen die Stiefel an ihren Füßen. Nur wenige Schritte trennen sie noch von dem Waldrand, dessen verkrüppelte Tannenstämme ihnen etwas Schutz ver-sprechen. Dichtes Unterholz, dessen Zweige sie am Weitermarsch zu hindern suchen, nimmt sie auf. Das Mädchen hat nur den einen Gedanken, weiterzukom-men, nicht umzusinken, sie und die zwei verwundeten deutschen Soldaten, die sich zu beiden Seiten auf sie stütz-ten. Auf der Flucht vor den Bolschewi-sten hat sie die beiden FF-Unterschar-führer am Wege gefunden. Ohne ihre Hilfe wären sie dem Feind in die Hände gefallen. Schwer atmend lehnen sie sich an einen Baumstumpf, dessen spärlicher Rest die zerfranzen Aste klagend gegen Himmel reckt. Behutsam bettet das Mäd-chen die beiden Soldaten auf den wei-chen Waldboden. Eine kurze Rast wird ihnen gut tun. »Ist es noch weit bis ins nächste Dorf?« sagt der eine mit matter Stimme. Sein Kamerad ist vollkommen teilnahmslos und spricht kein Wort. Nur wenn die Wunde am Fuß schmerzt,

Was Churchill zu sagen hat

Er muß vor dem Unterhaus die ersten Schäden durch die Vergeltungswaffe zugeben Ein Jahr vergeblicher Kampf gegen die Abschlußstellen - Wer Geld hat, darf aus London

dnb Berlin, 6. Juli

Der britische Premierminister Winston Churchill hat sich angesichts der starken Kritik der englischen Öffentlichkeit an der Verschweigtaktik der Regierung über die Auswirkungen der deutschen Vergeltungswaffe am Donnerstag ge-zwungen gesehen, eine Erklärung über die deutschen »fliegenden Bomben« — wie er die »V eins« nennt — abzugeben. In seiner Rede mußte er die ernste Wir-kung der deutschen Waffe zugeben; er bemüht sich dabei, wie schon in frühe-ren Fällen, die Öffentlichkeit zum Durchhalten aufzufordern.

»Ich möchte gleich zu Anfang unter-streichens«, so erklärte Churchill, »daß es ein Fehler sein würde, den ersten Charakter dieser besonderen Form von Angriffen zu unterschätzen, die Mög-lichkeit eines solchen Angriffes sei schon seit geraumer Zeit Gegenstand intensiver Erwägungen der britischen Regierung gewesen. Zu Beginn des Jah-res 1943 habe er Berichte darüber er-halten, daß die Deutschen eine neue weittragende Waffe entwickeln, mit welcher sie London zu bombardieren beabsichtigen. Einige Zeit später — so behauptete Churchill — habe man fest-gestellt, daß im Pas de Calais die erste große Anlage anscheinend für eine weit-tragende Rakete gebaut wurde. Diese Anlage wurde bis zum September sehr heftig angegriffen.

»Wir führten auch, so berichtet der Premierminister weiter, »im ganzen Nordwesten von Frankreich und Bel-gien äußerst gründliche Erkundungs-flüge durch. Dies war eine ungeheuer-liche Aufgabe, die nicht ohne Verluste erfüllt werden konnte. Als Ergebnis ent-deckten wir im Oktober 1943, daß außer diesen Anlagen noch andere in größerer Anzahl, die ganze französische Küste entlang zwischen Le Havre und Calais gebaut wurden. Wir fanden schließlich heraus, daß ungefähr 100 von diesen ziemlich kleinen Anlagen im Bau be-griffen waren und schlossen daraus, daß es sich um Abschlußpunkte für Projek-tile mit Raketenantrieb handeln müsse. Auch die neuen Anlagen sind seit ver-schiedenen Monaten fortwährend an-griffen worden. In dem Maße, wie diese Anlagen neu gebaut werden, werden unsere alle Anstrengungen gemacht, um sie zu zerstören.« Gleich-zeitig habe die britische Regierung — wie Churchill dem Unterhaus gleichsam als Trost mitteilt — sich mit allen Fragen beschäftigt, »die mit der Abwehr dieses Angriffssystems im Zusammenhang stehen.« Er teilt dem Unterhaus dann mit, daß mehr als 50 000 Tonnen Spreng-stoff auf die angeleglichen Abschlußstellen der »fliegenden Bomben« in Frankreich abgeworfen worden seien, und daß die Zahl der Flüge in die vielen Tausende ginge. Die Prüfung und Auswertung der Zehntausende von Luftphotos, die zu diesem Zweck aufgenommen wurden, sei eine ungeheure Arbeit für die Luft-aufklärungsverbände britischer Flieger gewesen.

Den Kampf, der auf diesem Sektor, lang bevor die ersten deutschen Ab-schüsse erfolgten, geführt wird, nannte Churchill »eine unsichtbare Schlacht«, die seit mehr als einem Jahr im Gange sei. Diese »unsichtbare Schlacht«, so fuhr er fort, »ist jetzt allgemein sicht-bar geworden und wir sind verpflichtet, ihren Fortgang sehr genau zu beobach-ten.

Churchill befaßte sich dann in sehr vorsichtigen Sätzen mit den Auswirkun-gen der deutschen Vergeltungswaffe. Wenn man das Gewicht und die Durch-schlagskraft dieser Bomben berücksich-tige, so sei der Schaden, den sie durch ihre Sprengwirkung angerichtet haben, »noch erträglich« gewesen. Die Angriffs-form sei aber in vollem Maße ermüdend, weil die Angriffe sich über 24 Stunden täglich erstreckten, und das Volk sich eben daran gewöhnen muß.

Sehr aufschlußreich ist dann seine Aufforderung an die Bevölkerung: »Je-der muß seine Pflicht tun und seinem

Beruf nachgehen, ganz gleich, welcher Art dieser ist, ganz gleich, ob es sich um Männer oder Frauen handelt. Und dann, wenn der lange Tag vorüber ist, sollten alle den sichersten Schutzraum, den sie finden können, aufsuchen und ihre Sorgen im Schlaf vergessen.«

Über die eingetretenen Verluste machte Churchill mehrere, ziemlich an-zweifelbare Angaben. Er nennt eine Gesamtzahl von Schwerverletzten und Toten »über 10 000« und behauptet, daß sich darunter 2752 Tote befänden. Im weiteren Verlauf seiner Rede erklärt er aber, daß ein sehr hoher Prozentsatz der Verluste aus tödlichen Fällen be-stehe.

Churchill teilte dann noch mit, daß die Verletzten rasch in »sichere« Gebie-te übergeführt würden und daß man aus anderen Teilen Englands, die nicht von den Angriffen betroffen seien, Res-erven abgezogen habe, um die Zentral-gebiete zu verstärken. Beide Angaben lassen Rückschlüsse auf die tatsäch-lichen Auswirkungen der deutschen Vergeltungswaffe zu. Churchill selbst nannte den Kampf mit »V eins« eine Schlacht, und bereitete das englische Volk bereits vor, daß diese Schlacht eine »langwierige Angelegenheit« wer-den könne. Er fügte hinzu, daß die Ein-führung dieser Waffe durch die Deut-schen »für England ernste Probleme aufstelle.« »Ich möchte nicht raten«, — so erklärte er wörtlich — »daß wir heute vor ihnen die Augen schließen.«

Auch über die Schäden machte Chur-kill nur wenige Angaben. Er mußte dabei aber zugeben, daß es Gebiete gäbe, wo der Schaden durch Spreng-wirkungen so groß sei, daß er durch Reparaturreserven nicht behoben wer-den könne.

Zur Frage der Evakuierung wies Churchill in seinem Appell hin, daß jeder auf seinem Posten bleibe und seine Pflicht tun müsse. Wir möchten jedoch den Menschen, die keine kriegswichtige Arbeit leisten, nicht abraten, wenn sie London auf eigene Kosten verlassen wollten, wenn sie dies auf eigene Ini-tiative tun wollen. Die Kinder werden bereits aus der Gefahrenzone ver-schickt, und zwar nicht nur aus dem Londoner Gebiet, sondern auch aus dem übrigen Gefahrengelbiet. Zur Beschlei-unigung der Evakuierungsmaßnahmen hat der Kriegstransportminister Vorberei-tungen getroffen, daß die Eisenbahnen

einen verstärkten Zugdienst von den Londoner Bahnhöfen einrichten.

Angesichts der starken Kritik an der bisherigen Taktik der britischen Regie-rung teilte Churchill dem Unterhaus dann mit, daß Fragen gestellt werden können, wenn man die nötige Vorsicht walten ließe. »Ich glaube jedoch, daß auch das Unterhaus den Wunsch hat, daß alle Abgeordneten mit Fragen zu-nächst hintanhalten.« Eine durchaus harmlose Frage könnte irgendwo in einem Zusammenhang stehen, »der, wie Churchill sich ausdrückte, »dem Feind mehr verraten kann, als wir ihm ver-raten brauchen. Schließlich unterhalten die Deutschen einen sehr ausgedehnten Nachrichtendienst.« Sie spionierten stän-dig umher und versuchen alles, was sie herausfinden können, auch wirklich her-auszubekommen. Churchill stellte schließlich einige rhetorische Fragen, die den Ernst der Lage erkennen lassen. »Wird dieser Angriff schlimmer werden? Werden neue Entwicklungen von weit fruchtbarer Art über uns kommen? Wird eine Raketenbombe kommen? Verbes-serte Sprengbomben mit größerer Sprengladung und stärkerer Geschwin-digkeit? Wird alles dies über uns kom-men?«

»Ich kann nicht garantieren, so gab er selbst die Antwort, daß irgend eines dieser Übel verhindert werden kann, uns zu treffen. Churchill schloß seine Rede mit dem Hinweis, daß seine Regierung alles un-ternehmen werde, die Operationen in der Normandie nicht beeinträchtigen zu lassen. »Wir müssen unsere innenpoliti-schen Arbeiten in den allgemeinen Rah-men der Kriegoperationen einpassen. Wir dürfen keine Schwächung der kämp-fenden Front zulassen, um das Ausmaß der Schäden zu verringern, die zwar un-serer Bevölkerung schwere Belastungen auferlegt und den normalen Lebensgang und die Arbeit der Industrie in London verändert, die jedoch das britische Volk nicht von einer Pflichterfüllung abbrin-gen darf.«

Mit diesem Hinweis schloß Churchill seine Erklärung, in der er wohlweislich kein Wort darüber verlor, daß der Ein-satz der »V Eins« eine gerechte Vergel-tung für die ungeheuerlichen Verbre-chen ist, die er persönlich als der Erfin-der und Organisator des Terrorluftkrie-ges auf dem Gewissen hat.

Forschung als Waffe

Wissenschaft im Kampf gegen die bolschewistische Weltgefahr

dnb Berlin, 6. Juli

Auf Veranlassung der Dienststelle des Reichsleiters Rosenberg wurde eine »Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung der bolschewistischen Weltgefahr« ge-gründet. Sie bildete den Zusammen-schluß der im antibolschewistischen Kampf stehenden in- und ausländischen wissenschaftlichen Kräfte. Neben nam-haften deutschen Gelehrten stehen Do-zenten und Professoren aus dem Osten, die die Sowjet-Wirklichkeit jahrelang unmittelbar erleben mußten, im Einsatz der Forschung.

Die Voraussetzung für die Erforschung der bolschewistischen Gefahr hat in umfangreichem Maße der Einsatzstab

Reichsleiter Rosenberg geschaffen, dessen Arbeitsergebnisse nun zur Auswert-ung bereitstehen. Im Zuge der Aus-wertung des Materials erschienen be-reits mehrere Arbeiten; die auf dem Wege exakter Forschung die weltrevolu-tionären Pläne des K emls enthüllen und ein unanfechtbares Bild der Sowjet-Wirklichkeit bieten. Die Wissenschaft mobilisiert ihre Kräfte der Abwehr und des Gegenangriffes im geistig-weltan-schaulichen Kampf gegen den Bolsche-wismus. Als grundlegende Arbeit liegt das Buch von Härtle vor, »Die ideolo-gischen Grundlagen des Bolschewis-mus«, »Marxismus«, »Leninismus«, »Sta-linismus«.

Ganz Nordfinland trauert

Die finnischen Frontkämpfer zum Tode Dieltis

dnb Helsinki, 6. Juli

Das Organ des finnischen Waffen-bruderverbandes, dem alle Frontkämpfer angehören, die Wochenschrift »Asevele« widmet ihren Leitaufsatz dem verstor-benen Oberbefehlshaber der deutschen Truppen in Finnland, Generaloberst Dieltis.

»Es ist kein Wunder«, so schreibt das finnische Wochenblatt, daß anläßlich des tragischen Todes des Oberbefehls-habers der deutschen Truppen in Finn-

land, Generaloberst Dieltis, ausgesprochene Landestrainer in ganz Nordfinland herrscht. Dieser zähe Kämpfer, der unter dem Soldatenmantel ein so warmes Herz bewahrte, hatte in weiten Kreisen des finnischen Volkes herzliche Sympathie erworben. Der im sonnigen Gebirgsland geborene Generaloberst Dieltis war in Nordfinland heimisch geworden in selten naher und echter Verbundenheit. Es war nicht allein das soldatische, sondern vielmehr das edle Menschen-

sprengte Gruppen versuchten, sich zu ihren Kameraden durchzuschlagen. Auch sie war unter ihnen, aber sie hatte dann den Anschluß verloren und mußte auf eigene Faust einen Weg in die Freiheit suchen.

So weit ist sie mit ihren Gedanken gekommen, als das Beltern eines ver-steckten liegenden Maschinengewehrs sie aufmerken läßt. Sie darf die beiden Ka-meraden nicht im Stich lassen! Mit neuer Kraft setzen die Drei ihren beschwer-lichen Weg fort. In einem Hohlweg sto-ßen sie auf weitere verwundete Solda-ten. Raya greift auch hier ein. Sie ver-bündet die Verwundeten notdürftig und gibt ihnen zu essen. Inzwischen wird das feindliche Feuer heftiger. Hier und da liegen die feindlichen Einschläge schon ganz in der Nähe. Es ist höchste Zeit, den Aufenthalt abzubrechen. Aber wo-hin mit den Verwundeten?

Das Rumpeln von herannahenden Panzerfahrzeugen reißt sie aus ihrer Ver-zagtheit. Es sind flüchtende Bauern, die auf die Schlucht zugefahren kommen. Aber sie machen keine Anstalten zum Halten, sie wollen im Karacho an ihr vorüber. Da greift sie zum Gewehr und zwingt sie, die Verwundeten mitzuneh-men. Sie ruht nicht eher, bis auch der Letzte geborgen ist.

Der Wagen, auf dem sie mit ihren bei-den Schützlingen untergekommen ist, muß nach kurzer Fahrt mit gebrochenem Rad zurückbleiben. Alle Versuche, den Schaden zu beheben, bleiben erfolglos. Das Mädchen spannt die Pferde aus und hilft den beiden Verwundeten hinauf. So geht es doch besser als zu Fuß, und sie kommen auch rascher vorwärts. Mit jedem Kilometer, den sie zurücklegen,

wächst ihr Mut. Schon glauben sie sich in Sicherheit, da tauchen vor ihnen auf der Anhöhe feindliche Panzer auf. Wie Scherschneitte schieben sie sich vor den hellen Hintergrund und zwingen die Flüchtlinge, nach Süden auszuwei-chen. Es ist ein vergebliches Bemühen. Ein Flußlauf versperrt ihnen den Weg.

Einer der Panzer hat sie erspäht und kommt auf Rufnähe heran. Als der Offi-zier, der ihn führt, bemerkt, daß das Mädchen mit den beiden Soldaten allein ist, steigt er aus und geht auf sie zu. Mit höhnischem Grinsen packt er sie an der Bluse und reißt ihr die dort aufbe-wahrten Papiere und Wertsachen heraus. Er fordert die Drei auf, als Gefangene im Panzer die Weiterfahrt anzutreten. Raya sieht ihre ganze Hoffnung begraben. Die Tränen wollen ihr in die Augen steigen. Sie will den beiden Verwunde-ten, die von den Pferden herabgeglitten sind, behilflich sein. Da bemerkt sie, daß sich der Bolschewist nach etwas bückt, ohne auf sie zu achten. Rasch schießt sie, bevor er sich aufrichtet hat, dem Unterscharführer mit dem Fuß das neben ihr am Boden liegende Gewehr zu, in dem sich nurmehr eine einzige Patrone befindet. Blitzschnell hat dieser die Chance erfaßt und schießt. Der Bolsche-wist fällt zu Boden.

Die Besatzung im Panzer hat ihren Offizier fallen gesehen, sie schießt wie wild in die Gegend. Wieder pfeifen die Kugeln dicht über die »Flüchtlinge hin-weg. Ein Pferd steigt steil mit den Vor-derbeinen in die Luft und bricht dicht neben den Verwundeten zusammen. Das andere rast erschreckt davon. Und sie wollen ihren Augen nicht trauen, auch der Panzer dreht und rollt weitauf in

»Der Rest Deines Lebens«

Der schwedische Volkswirtschaftler Borill Collin behandelt in einer Aufsatz-reihe die wirtschaftlichen Verhältnisse in den Vereinigten Staaten, aus denen er vor kurzem zurückgekehrt ist. Dabei befaßt er sich auch mit der Beschäfti-gungslage nach dem Kriege. Er glaubt, daß man dort die Produktion nicht so schnell werde umstellen können, um die Millionen freiwerdenden Menschen zu beschäftigen. Er bezieht sich auf ameri-kanische Schätzungen, wenn er die Zahl der Arbeitslosen nach Kriegsschluß mit 12 Millionen ansetzt. Die Überzeugung, daß der amerikanische Kapitalismus nicht instande sein wird, die riesenhaf-ten wirtschaftlichen Probleme zu lösen, die sich nach dem Kriege ergeben wer-den, erlaubt immer weitere Kreise in den USA. Besonders Aufsehen hat jetzt eine Schrift des wirtschaftskundigen Leo Cherne erregt, die unter dem Titel »Der Rest deines Lebens« den Amerikanern für die Nachkriegszeit schlimmste Mas-senarbeitslosigkeit und unerträgliche Steuerlasten voraussagt. Cherne ist über-zeugt, daß genau wieder die gleichen Zustände eintreten werden wie nach dem vorigen Kriege, verschärft jedoch durch den Zwang zur Abtragung einer auf wenigstens 300 Milliarden Dollar be-rechneten Schuldenlast. Von einer Hoch-konjunktur, wie sie die Roosevelt-Clique den amerikanischen Massen vorgaukelt, werde keine Rede sein. Für »den Rest ihres Lebens« werden die Amerikaner also, wenn die Prophezeiung Chernes zutrifft, dafür zu büßen haben, daß sie sich von verantwortungslosen Profitlü-gern in den Krieg hetzen ließen. Ent-scheidend aber ist, daß aus dem Gut-achten dieses drüben sehr bekannten Forschers die wachsenden Zweifel sicht-bar werden, die man in den USA gegen-über der geschäftigen Pläneschmiederei des Präsidenten für die Nachkriegszeit hegt. Allmählich scheint die Erkenntnis zu dämmern, daß der Krieg nur ein Ge-schäft für die jüdisch-plutokratische Oberschicht sein wird, und daß Millio-nen von Menschen dieses Geschäft mit jahrelangen Entbehrungen und einer bei-spielloosen Unsicherheit des Daseins be-zahlen müssen.

tum seiner Persönlichkeit, das stärkste Bewunderung für den deutschen Feld-herrn im finnischen Volke auslöste. Die deutsche Wehrmacht und das ganze deutsche Volk können auf diesen nach Nordfinland entsandten Vertreter stolz sein.

»Obgleich ein tragisches Geschick ihm mitten aus dem Kampf abrief, wird Generaloberst Dieltis, so bekennt das fin-nische Blatt abschließend, immer im Gedenken des finnischen Volkes lebendig bleiben. Sein Name wird dann stets mit Ehrerbietung aufgerufen werden, wenn die besten und edelsten Namen dieses großen Kampfes genannt werden.

De Gaulle unterwegs

Kalte Dusche aus USA

dnb Stockholm, 6. Juli

Wie Reuter meldet, hat de Gaulle Al-gier verlassen, um sich zu Besprechun-gen nach Washington zu begeben. Er wird drei Tage in Washington bleiben und dann Neuyork und Ottawa besuchen. Gewissermaßen als Motto für diesen Be-such gab der amerikanische Staatssek-retär Cordell Hull bekannt, daß »kein Ver-such gemacht werden wird, die Frage der Anerkennung des französischen Al-gierkomitees zu einer endgültigen Lö-sung zu bringen.«

Aus der ungarischen Diplomatie. Der Reichsverweser ernannte den Feldmar-schalleutnant a. D. und bisherigen un-garischen Militärattache in Rom, Szabo, zum Gesandten in der italienischen So-zialrepublik. Der bisherige ungarische Gesandte in Agram, Maros, wurde mit der Leitung der ungarischen Gesandt-schaft in Helsinki betraut.

Druck u. Verlag Marburger Verlags- u. Druckerei-Ge-sellschaft m. b. H. - Verlagsleitung Egon Baumgartner, Hauptvertriebsstelle Anton Gerschack, beide in Marburg a. d. Draa, Badstraße 6

Für Zeit für Anzeigen die Preisliste Nr. 3 60116

Deckung. Deutsche Kampfflugzeuge brau-sen jetzt über die kleine Gruppe hinweg. Befreit atmen die drei auf. Auch der Fluß, der wie ein dunkler Wall vor ihnen liegt, vermag sie nicht mehr zu erschrecken. Watend und schwimmend bringt Raya ihre Begleiter durch das eiskal-te Wasser an das jenseitige Ufer. Noch ist die Gefahr nicht vorbei. Aber sie sind wieder guten Mutes, obwohl sie vor Kälte und Nässe zittern. End-loser Marsch, Hunger und Durst, Gefahren der Entdeckung, lähmen wohl ihre Wi-derstandskraft, aber sie vermögen sie nicht zu brechen. Nach Tagen treffen sie endlich auf einen Panzerwagen, der sie mitnimmt.

Ein paar Krähenwärme ziehen über sie hinweg und verschwinden weit hin-ten im Land. Vor ihnen liegt das Dorf mit dem deutschen Feldlazarett. Die Ärzte nehmen sich der Verwundeten an. Raya hilft, wo sie gebraucht wird.

Sie will mit ihren Schützlingen unbe-dingt nach Deutschland. Der Unterschar-führer hat ihr versprochen, sie mit zu seiner Mutter zu nehmen, die in einem kleinen Städtchen in Süddeutschland zu-hause ist. Und dieser Gedanke läßt sie nicht mehr los. Sie sehnt sich nach der neuen Heimat, von der sie schon so viel durch ihre Begleiter gehört hat. Klopfenden Herzens besteigt sie mit ihren Schützlingen das Flugzeug, das sie ihrem Ziele näherbringen soll. Noch einmal sieht sie dem deutschen Stabsarzt, der sie an das Flugzeug begleitet hat, gerade und offen in die Augen, freudestrah-lend winkt sie den Zurückbleibenden zu. Das Surren des Propellers übertönt alle wel-teren Worte.

FF-Kriegsbericht Fritz Mehnert

Heimatlische Rundschau

„...da steht ein Lindenbaum“

„Am Brunnen vor dem Tore, da steht ein Lindenbaum“ ... heißt es in dem schönen Lied. Doch stehen solche Bäume auch anderswo. Sie blühen beispielsweise auch in den Grünanlagen unserer Draustadt und erfreuen die Fußgänger längs der Straßen unseres Heimatortes. In der Blütezeit duften sie weit und breit und geben Kunde vom Einzug des Sommers.

Die Linden aber, von denen ich hier sprechen möchte, stehen in diesem Falle in der Magdalenenstraße. Sie sind nicht nur schattenspendende Freunde der dortigen Bewohner, sondern auch eine Zier der Stadt. Denken wir dabei nicht unwillkürlich an die schönen Städte des Reiches, die durch ihre gepflegten Blumen- und Zieranlagen einen Welttruf errungen haben? Ist nicht jede Stadt, und mag sie noch so klein sein, auf ihre Grünanlagen stolz? Sollen wir Marburger, es vielleicht nicht sein?

Diese Fragen wird natürlich jeder Bürger und Freund Marburgs bejahen. Und dennoch gibt es immer wieder Menschen, die es damit nicht ernst meinen. Vor allem sind es Kinder, die diese Bäume besteigen und in rücksichtsloser Weise beschädigen. Da wird hinaufgeklettert, die Zweige werden abgerissen, um sie dann an der nächsten Ecke wegzuerwerfen, und so die Lindenbäume entstellt. Ja, es gibt Volksgenossen, die diesem Treiben wortlos zusehen und nicht die Zeit aufbringen, diesen Jungen eine gründliche Aufklärung zu erteilen. Leider sind es nicht nur die Lindenbäume in der Magdalenenstraße, die hierzu auserkoren sind, sondern in vielen Fällen auch die Bäume in den übrigen Grünanlagen des Stadtgebietes.

Das ist ein Treiben, das nicht in die Stadt gehört. Jedes Volksgenossen und jeder Volksgenossin Pflicht ist es, diejenigen, die dies nicht verstehen wollen, darüber aufzuklären. Denn schließlich ist es ja unser aller Wunsch, unseren Heimatort zu verschönern und nicht das Gegenteil zu erreichen. N. J.

Freiwilliger Ehrendienst. Eine 70 Jahre alte Frau aus Gösting, Trägerin des Bronzenen Mutterkreuzes, hat sich zum freiwilligen Arbeitseinsatz zur Verfügung gestellt und ist in einem Grazer Betrieb Tag für Tag in neunstündiger Arbeitszeit tätig. Ihr 73 Jahre alter Ehegatte hat sich im gleichen Betrieb ebenfalls zum freiwilligen Arbeitseinsatz gemeldet.

Verunglückt. Der 37jährige Landarbeiter Johann Ferk aus Drakau 1, Gemeinde Jakobstal, stürzte so unglücklich, daß er sich einen Schlüsselbeinbruch zuzog und ins Marburger Gau-Krankenhaus eingebracht werden mußte. Todesfälle. In Marburg verschied das Maurerstöchterchen Theresia Spindler aus der Pettauerstraße 10. — In Martinezdorf 56 bei Wurmberg starb die 62jährige Private Maria Matzner, deren Leichnam nach Marburg überführt wird. — In Pickern 210 ist das Arbeitersöhnchen Ernst Kramberger gestorben. — Ferner verstarben: In Studnitz der 71jährige Schulinspektor i. R. Johann Koropez; in Cilli die Private Grell Fuchs und in Arndorf der 82jährige Landwirt Vinzenz Kopriwa.

Fahnen für zwei Marburger Ortsgruppen

Der 8. und 9. Juli Festtage für die Ortsgruppen Marburg I und Lembach

Nach dem festlichen Auftakt der Ortsgruppentage 1944 im Rahmen des »Tages der Grenze« in Rann und der feierlichen Fahnenübergabe durch Bundesführer Steindl auf Schloß Mokritz, begehen nun im Laufe der kommenden Monate auch die übrigen ausgezeichneten Ortsgruppen des Unterlandes ihre Ortsgruppentage. Es sind dies jene Tage, an denen die Ortsgruppen für ihre vorbildliche Aufbauarbeit und die Erfüllung der gestellten Anforderungen mit der Ortsgruppenfahne ausgezeichnet werden und somit die Krönung des nimmermüden Schaffens jedes einzelnen Volksgenossen und jeder Volksgenossin erfahren.

Nach den neun Rannern und zwei Trifailern Ortsgruppen begehen am kommenden Samstag und Sonntag, den 8. und 9. Juli, die Marburger Ortsgruppen I und Lembach ihren Ortsgruppentag. Auch sie werden diese Gelegenheit nutzen, der Bevölkerung einen Überblick über das Schaffen der beiden Ortsgruppen zu

geben und damit beweisen, daß auch sie mit allen Kräften am Aufbauwerk mitwirken.

Die Ortsgruppe Marburg I eröffnet ihren Festtag mit einem Führerappell im Kinosaal, dem sich um 16 Uhr die Eröffnung der Leistungsschau in der Ortsgruppendienststelle, Viktringhofgasse 15, anschließt. Ein Bunter Abend um 20 Uhr im Heimatbundsaal beschließt den ersten Tag. Der Sonntag wird mit einem Wecken durch den Musikzug der Wehrmannschaft eingeleitet. Um 7 Uhr findet im Heldenheim bei den sieben Eichen eine Kranzniederlegung statt, an die sich um 7.30 Uhr eine Morgenfeier im Stadtpark anschließt. Im Mittelpunkt des Ortsgruppentages steht auch hier die Großkundgebung und die feierliche Fahnenübergabe, die um 9 Uhr im Heimatbundsaal stattfinden. Ein Vorzeigemarsh um 11 Uhr beendet den Vormittag, wogegen der Nachmittag einem Kinderfest im Stadtpark vorbehalten ist.

Die Ortsgruppe Lembach leitet ihren Ortsgruppentag ebenfalls mit einem Führerappell im Gemeinschaftshaus ein, worauf die Eröffnung der Leistungsschau in der Ortsgruppendienststelle erfolgt. Die Großkundgebung findet hier schon Samstag um 20 Uhr statt, an die sich der Vorzeigemarsh anschließt. Der Sonntag wird mit einem Wecken eingeleitet, dem die Kranzniederlegung im Heldenheim und die Morgenfeier am Schulplatz folgen. Sportveranstaltungen auf der Waldwiese und die Besichtigung einer untersteirischen Weinpresse füllen den Vormittag, während von 15 bis 20 Uhr ein Dorfnachmittag beim Gemeinschaftshaus jung und alt erfreuen wird.

So wird Marburg wieder Gelegenheit haben, sich von der unermüdeten Arbeit ihrer Ortsgruppen zu überzeugen und mit Stolz Zeuge sein von der Auszeichnung, die diese durch die Überreichung der Ortsgruppenfahnen erfahren.

Pettaus Volks-, Haupt- und Berufsschulen

Die Lehrerschaft des Kreises meistert schwerste Aufgaben

Am 4. Juli versammelten sich die Erzieher des Kreises Pettau anlässlich des Schuljahrschlusses zu einem Jahresappell. Der Arkadenhof des Kreishauses bot den wirkungsvollen Rahmen für die Veranstaltung, die zu einem erneuten Bekenntnis höchster Einsatzbereitschaft unserer Erzieherschaft wurde. Hauptschuldirektor Rotbart meldete die versammelten Erzieher an Oberregierungsrat Urragg, worauf der Leiter des Amtes Schulwesen in der Kreisführung, Pg. Khil, den Appell eröffnete. Einen umfassenden Bericht über die militärische und politische Lage gab Kreisführer und Landrat Pg. Fritz Bauer und ging dann in seiner Rede auf die Belange des Kreises ein, für die die Erzieherschaft ein stets waches Verständnis zeigt, wofür der Kreisführer Dank und Anerkennung aussprach. Fast alle Lehrkräfte des Kreises haben sich auch für die politische Arbeit zur Verfügung gestellt und obliegen ihr mit der gleichen Hingabe, mit der sie alle Schwierigkeiten und Mühen des Unterlandes meistern.

Anschließend sprach Oberregierungsrat Pg. Karl Urragg. Er umriß in eindringlichen Worten die im nationalsozialistischen Staat so ungemein erweiterten Aufgaben des deutschen Lehrers. So selbstverständlich er früher seinen allein wesentlichen Pflichten als Erzieher zu Pünktlichkeit, Ordnung als Vermittler von Wissen und Kenntnis mit aller Gewissenhaftigkeit nachgeht, so gut weiß er auch um seine ihm neu ersandene Sendung als politischer Pionier, die in einem erst vor kurzem heimgeholten Gebiet wie unserem doppelt ins Gewicht fällt. Als Kämpfer dieses neuen Geistes sind die Lehrer und Lehrerinnen dieses Kreises angetreten und sind ihrer Aufgabe hier in einer Weise nachgegangen, die alle Erwartungen übertrifft. Wenn in Zukunft die Schwierigkeiten noch größer werden sollten, wenn das ungeheure Kriegsgeschehen dieser entscheidungsvollen Wochen auch unserem Gebiet neue Prüfungen auferlegen sollte, die Erzieherschaft hat ihre

Bewährungsprobe längst bestanden und wird auch weiterhin mit gleicher Kraft und echt nationalsozialistischem Schwung die an sie gestellten Aufgaben erfüllen.

Der vor den Ansprachen von Schulrat Pg. Moser verlesene Rechenschaftsbericht brachte aufschlußreiche Zahlen über Art und Umfang der im vergangenen Schuljahr vollbrachten Leistung: Der Kreis hat 51 Volks- und Hauptschulen mit 398 Klassen, die von 9012 Buben und 9364 Mädels besucht werden. Für diese große junge Schar stehen 41 männliche und 157 weibliche Lehrkräfte zur Verfügung, so daß durchschnittlich auf jede Lehrkraft 100 Schüler entfallen. Neben dem eigentlichen Unterricht werden die Kinder weitgehend für verschiedene Sammelaktionen herangezogen, die an Knochen 13700 kg, an Altpapier 31000 kg, an Spinnstoffen 7800 kg, an getrockneten Heilkräutern 1780 kg und an Robkankastanien 8550 kg erbrachten. Als Sonderleistung des Kreises ist die Seidenraupenzucht hervorzuheben, die an fast allen Schulen eingeführt ist und überraschend günstige Ergebnisse brachte, in den nächsten Jahren aber noch großzügigeren Ausbau erfahren wird.

Von besonderer Wichtigkeit in einem so weitgehend landwirtschaftlich bedingten Kreis wie diesem sind die 27 landwirtschaftlichen Berufsschulen mit 62 Klassen, in denen von 22 männlichen und 42 weiblichen Lehrkräften 991 Jungen und 1216 Mädels unterrichtet wurden und wertvolles Rüstzeug für den schweren Beruf des Bauern erhielten. Außerdem bestehen noch zwei landwirtschaftliche Berufsschulen mit Heimen, wo in drei Lehrjahren jeweils an die vierzig Mädels und an die dreißig Buben zu deutschen Bauern und Hausfrauen erzogen werden. Hier wirken zehn weibliche und elf männliche Lehrkräfte. Acht Lehrer sind als Ortsgruppenführer tätig. Von den übrigen Lehrkräften wurden im vergangenen Jahr rund 25000 Stunden ehrenamtlich für die politische Arbeit im Steirischen Heimathund, 12000 Stun-

den im Dienste der Deutschen Jugend, 1000 Stunden für den Aufbau der Luftschutzorganisationen geleistet, 9000 Stunden für Sprachkurse aufgewendet, während die Seidenraupenzucht weit über 5000 Stunden beanspruchte. Es ist dies ein Einsatz, der sich hundertfach lohnt, zumal er ja vor allem der Jugend gilt, deren stramme Ausrichtung für die Idee Großdeutschlands der schönste Lohn für all die Mühen bedeutet.

Die wirkungsvolle Umrahmung des Appells bildete das meisterhafte Spiel des Pettauers Streichquartetts und die von einer Mädelsingchar gesungenen Volkslieder.

Ehrung eines verdienten Wissenschaftlers

Der Gauleiter bei der Vorlesung von Prof. Kohlrausch

Aus Anlaß des 60. Geburtstages von Prof. Kohlrausch fand sich in seiner Vorlesung an diesem Tage ein großer Kreis von akademischen Lehrern und Hörern der Technischen Hochschule als Gäste ein. Gauleiter und Reichsstätthalter Dr. Sigfried Uiberreither, der zu dieser Vorlesung gekommen war und damit das große Interesse der verantwortungsbewußten nationalsozialistischen Staatsführung für Wissenschaft und Forschung zum Ausdruck brachte, sprach dem Jubilar seine herzlichsten Glückwünsche aus.

Hierauf betrat, geleitet von Rektor Prof. Dr. Härtel, der Gauleiter und Prof. Kohlrausch den Hörsaal, in dem letzterer seit vielen Jahren seine tägliche Vorlesung hält. Nach der Begrüßung durch den Rektor, der die Glückwünsche des Gaudozentenführers, Gauhauptmanns Prof. Dr. Armin Dadjau, die Glückwüns-

sche der Hochschule und im besonderen der Professoren und Studentenschaft übermittelte, ergriff Prof. Dr. Seka als Vertreter des Dekans, der Fachkollegen und als langjähriger Mitarbeiter des Gelehrten das Wort. Von seiner ersten Begegnung auf Wiener akademischen Boden ausgehend, würdigte er in herzlichen Worten den Lehrer, Forscher und Menschen Kohlrausch.

Hierauf trat, von stärkstem Beifall begrüßt, Prof. Kohlrausch an das Pult und schilderte in seiner schlichten und eindringlichen Weise Ursprung und Werden des Raman-Institutes an der Grazer Technischen Hochschule. Er bezeichnete in klaren Strichen das Hauptproblem und das Ziel der Raman-Forschung und vermittelte den Zuhörern so einen Einblick in die grundsätzlichen Schwierigkeiten seines Arbeitsgebietes. Am Schluß dankte er seinen Mitarbeitern.

Es gibt wieder Reis

Sonderzuteilung an alle, die nicht Selbstversorger sind

An alle Verbraucher in den Städten und in Industriegebieten, die nicht Selbstversorger der Gruppe A sind, wird neuerdings ¼ kg Reis ausgegeben. Ausgenommen davon sind diejenigen Landgemeinden in Gebieten, wo vorausgesetzt werden kann, daß die Gemüseversorgung durch die eigene Erzeugung befriedigend ist. Die Umgesiedelten werden auch in diesen Gebieten in die Reisausgabe einbezogen. Die Ausgabe erfolgt in jenen Verbrauchsorten, wo der Einkaufsausweis für Mangelwaren eingeführt ist, durch Abgabe eines vom zuständigen Ernährungsamt bekanntgegebenen Abschnittes dieses Einkaufsausweises beim Kleinverteiler als Vorausbestellung, damit derselbe auf Grund dieser Abschnitte einen Bezugschein vom Ernährungsamt erhalten kann, mit dem er den Reis vom Großverteiler bezieht. Für die Ausgabe wird dann vom zuständigen Ernährungsamt ein weiterer Abschnitt aufgerufen, mit dem dann der Verbraucher den Reis bei seinem Kleinverteiler bezieht. Dieser Reisbezug wird noch in der 64. Zuteilungsperiode durchgeführt werden können, kann aber auch noch in der 65. Zuteilungsperiode geschehen.

In jenen Gebieten, wo dieser Einkaufsausweis für Mangelwaren nicht besteht, erhalten alle diejenigen, die bei der ersten Reisausgabe bezugsberechtigt waren (einschließlich der Umgesiedelten) mit den Lebensmittelkarten der 65. Zuteilungsperiode einen Sonderbezugsausweis für Reis, der mit einem Bestellschein und einem Bezugschein versehen ist. Der Bestellschein ist beim Kleinverteiler abzugeben, damit dieser beim Ernährungsamt gegen Abgabe dieses Bestellscheines einen Bezugschein erhält, mit welchem er den Reis beim Großverteiler bezieht. Durch Mitteilung in der Presse wird sodann bekanntgegeben, ab wann durch Abgabe des Bezugsabschnittes der Reis beim Kleinverteiler bezogen werden kann.

Gemeinschaftsverpflegte erhalten ebenfalls dieselbe Menge, für die beim zuständigen Ernährungsamt Bezugscheine anzusprechen sind. Werkküchen erhalten auf demselben Weg je Kopf der Verpflegten ¼ kg. Auch die Gaststätten erhalten je Kopf der Verpflegten ¼ kg Reis. Die Ausgabe der Bezugscheine ist bei den zuständigen Ernährungsämtern bereits im Gange.

Wenn der Kleinverteiler über die den Gaststätten zukommende Reismenge noch nicht verfügt, ist der Bezugschein demselben gegen Vormerkung zu übergeben, damit derselbe beim Großverteiler den Reis beziehen kann. Diese Reisausgabe ist als Ersatz für Gemüse zu werten, um die vorhandene Gemüsemenge, die nicht in dem Umfang herangeschaffen werden kann, als ein Wunsch der Verbraucher entspricht, zu strecken.

Zucker muß bis zum 17. September reichen. In der jetzt lautenden 64. Kartenperiode muß der Verbraucher den Zucker bereits für die 66. Kartenperiode, die vom 20. August bis 17. September reicht, im voraus beziehen, nachdem er schon in den früheren Kartenperioden den Zucker für die 64. und die 65. Kartenperiode erhalten hatte. Der jetzt schon im voraus abgegebene Zucker wird aber nicht als zusätzliche Ration verteilt, er muß daher auf jeden Fall bis zum 17. September reichen. Die Fachgruppen des Lebensmittel-Einzelhandels haben deshalb jetzt Plakate herausgebracht, in denen sie die Verbraucher auffordern, ihren Zucker so einzuteilen, daß sie damit bis zum 17. September auskommen.

Verwundeten-Betreuungsfahrten

Die Landesbauernschaft Steiermark nimmt sich der Betreuung der Bauernhöfe in den Lazaretten besonders an. Auf Anregung der Betreuungsoffiziere werden den Verwundeten bäuerliche Bücher und Zeitschriften, auch fachliche Literatur, zur Verfügung gestellt und in Lazarettbesuchen werden die Wünsche der Verwundeten aus bäuerlichen Kreisen entgegenkommen.

Im Rahmen dieser Betreuung lud nun die Landesbauernschaft Steiermark verwundete Soldaten bäuerlicher Herkunft aus den Grazer Lazaretten zu einem Soldatennachmittag ein, dessen Ablauf lebhaften Anklang fand und den Gästen ein paar frohliche Stunden bereitere. Landesbauernführer Heinzl sprach Worte der Begrüßung, dann folgten Gesangsvorträge der Landfrauenschule Haidegg, Harmonikavorträge und Darbietungen der Hitzendorfer Altsteirerkapelle. Der Nachmittag klang mit der Aufführung eines Einakters von Peter Rosegger aus. Die Verwundeten wurden liebevoll umsorgt und bewirtet.

Auch die Betreuungsfahrten, die Sonntag für Sonntag in ländliche Gebiete durchgeführt werden, fördern die Bemühungen der Landesbauernschaft um die Wahrung der Liebe zum bäuerlichen Beruf.

Studenten im Soldatenrock

Die Grazer Universität im Zeichen des Krieges — Eine neue Hochschulgeneration

Die Front fordert heute von der männlichen akademischen Jugend tiefste Hingabe an eine Pflicht, von der die Pflicht der Erkenntnisuche schweigend zurücktritt. Der Studentensoldat und der verehrte Student erscheinen auch an der Reichsuniversität Graz als Stellvertreter einer ganzen Hochschulgeneration in den Hörsälen. Unter den ihnen zugewandten Blicken aller Studierenden an der Front ist es aber, als müsse sich in ihnen der geistliche Freiheitsdrang dieser ganzen Hochschulgeneration konzentrieren, als müßten sie jede Frage im Namen hundert anderer stellen, als müsse jeder von ihnen strenger an sich arbeiten, schonungslos alle Werte prüfen, endgültiger die Forderung nach Klarheit erheben als Studierende ruhiger Zeiten.

Eine Stätte dieses Wachstums ist die Kameradschaft im NSD-Studentenbund. Diese Nachfolgerin der studentischen Verbindung schleift wohl noch an ihrer besten Form; ihr Inhalt aber ist eindeutig herangereift. Das zu Beginn gesteckte Ziel, den Studierenden zur Persönlichkeit

zu entwickeln, ist kein Programm, es ist im Krieg Notwendigkeit geworden. In regelmäßigen Zusammenkünften löst sie den festumgrenzten Gedankenkreis, den das intensive, auf kürzeste Spanne zusammengedrückte Studium und der Dienst in der Studentenkompagnie um jeden einzelnen schlagen, und läßt eine Fülle von Problemen und Anregungen, aus wissenschaftlichen Nachbargebieten, aus politischen und kulturellen Bereichen, aus bewegenden Lebenssphären heranströmen. Je nach der eigenen Note der Kameradschaft wächst man zu einem überwiegend geistig betonten oder zu einem unproblematischeren Kreis zusammen.

Am Tage stud. med. oder phil. und Staatsexamenskandidat und zugleich in den Dienstablauf der Studentenkompagnie eingespant, an ein oder zwei Abenden in der Woche aber sitzen die jüngsten Semester als Jungburschen, die anderen als Burschen und Altburschen auf dem Haus. Fast jeder von ihnen hat neben den Fachinteressen ein wissenschaftliches, oder künstlerisches Steckenpferd,

dem er mit Ernst, ohne Dilettantismus, zugewandt ist.

In Vorträgen, Aussprechabenden oder musikalischen Stunden läßt er die anderen an dem Erworbenen und Beglückenden teilnehmen und regt sie zu eigener Initiative an. Themen wie »Die philosophischen Richtungen der Gegenwart«, »Unsere volksbiologische Situation«, »Volksgruppen in Südosteuropa«, »Klassische Tanzformen« wechseln miteinander ab. Auch von außen holt die Kameradschaft Impulse heran, in Theaterabenden, Dichterlesungen, gelegentlichen, jetzt verknüpften Fahrten und einfachen Geselligkeiten, Sportfechten sorgt zudem für den körperlichen Ausgleich.

Das so Gewonnene strahlen die jungen Wissenschaftler wieder aus, getreu ihrer späteren Verpflichtung. Führende zu sein, erfüllt aber auch von dem Gedanken an die kämpfenden Kameraden. Der Feldpostwart sorgt dafür, daß die Verbindung mit den Frontkämpfern nicht abreißt. Studenten, die als Verwundete in Lazaretten liegen, werden betreut. Es bilden sich auch Arbeitsgemeinschaften, in denen Fragen an die gesamte Studentenschaft formuliert werden. Dieser Plan, die ganze akademische Jugend auf Themen anzusprechen, die sie dringend angehen, ist verblüffend neu und ungeheuer.

So rätselte in den letzten Wochen manche Gruppe in der Vorlesungspause darüber nach, mit welcher Absicht, aus welchen »propagandistischen« oder »erzieherischen« Gründen der Fragebogen umging: »Was hältst Du von dem Kapitel »Student und Heirat!« Auch die Frage »Die Erneuerung der höheren Schule« wird von den Arbeitsgemeinschaften in die Debatte geworfen. Die einzige Absicht der Fragebogen aber ist die Anregung jedes einzelnen zum eigenen Denken, zur Abkehr von gefahrloser Bequemlichkeit des Geistes in einer Jugend, die einmal an verantwortlicher Stelle stehen wird. Als gegebener Rufen zu solcher Arbeit des Studierenden an sich selbst betrachtet sich der Studententbund mit seinen Kameradschaften.



Aufnahme: Steffen-Lichtbild, Graz

Blick in den Hörsaal von heute

Die unerbitterliche Härte des Krieges muß auch in der Heimat bestanden werden! Die Spende am Sonntag bei der Haussammlung ist ein Beitrag dazu!

# Zu Stahl geläutert

## Der Weg vom Minderwertigen zum Hochwertigen

Die Hochofenindustrie hat immer dort die besten Entwicklungsmöglichkeiten, wo Kohlenlager und Eisenerzlager dicht beieinander liegen, Hochöfen in reinen Erzgebieten brauchen die Zufuhr von Kohlen, während zu den Hochöfen in den Kohlengebieten das Erz herangeschafft werden muß. An Kohlen ist Deutschland reich, aber auch die früher ziemlich knappe Erzdecke ist durch neue Schürfs- und Verarbeitungsmethoden und durch die Entdeckung neuer Vorkommen stark in die Breite und Länge gewachsen.

Das aus Luxemburg und Lothringen stammende Eisenerz ist die Minette, und mancher hat sich schon gefragt, woher dieser sonderbare Name kommt. Der Ursprung des Namens ist sogleich auch bedeutungsvoll für die Geschichte der Eisenindustrie. Im lothringisch-luxemburgischen Gebiet wurde schon im Altertum und im Mittelalter Eisen hergestellt. Man entnahm das nötige Erz aus den kleinen Lagern des Alluvial-Eisensteins, der ein gutes Eisen lieferte. In den Flußläufern aber trat noch ein anderer Eisenstein schichtweise zu Tage, so daß er bequem abgebaut werden konnte. Das daraus hergestellte Eisen jedoch war brüchig und nur zur Herstellung von Waren geeignet, die keinen Stoß auszuhalten hatten. Die Ursache für diesen Mangel blieb lange Zeit unbekannt, erst die chemischen Untersuchungen ergaben, daß der Phosphorgehalt daran schuld war. Im französischen Sprachgebrauch wurden die guten Alluvial-Eisensteine mine genannt. Das Wort heißt eigentlich Grube und Flöz, wurde dann aber auch für das Fördergut angewendet. So bezeichnete man das Eisenerz der Flußläufer etwas verächtlich als minette; das ist ein Verkleinerungswort, mit dem man den geringen Wert andeuten wollte. So

waren die reichen Minettenlager von Luxemburg und Lothringen lange Zeit fast wertlos, weil der große Phosphorgehalt die Minette zur Verhüttung unbrauchbar machte.

Das wurde erst anders, als vor rund 90 Jahren die sogenannte Bessemer-Birne erfunden wurde, ein Behältnis, in dem ein Luftstrom durch das flüssige Eisen geleitet wurde, um die schädlichen Bestandteile der Eisenerze zu verbrennen. Aber erst durch das im Jahre 1879 entdeckte Thomasverfahren wurde die Minette richtig brauchbar; die stählernen Schmelzgefäße erhielten eine Innenwan-

dung aus Dolomit, und durch diese Auskleidung wurde dem Eisenerz der schädliche Phosphor entzogen und in die Schlacke übergeleitet. Die anfangs für wertlos gehaltene Thomasschlacke, die sich bei den Hüttenwerken zu ganzen Bergen anhäufte, wurde erst viel später als ein wertvolles Düngemittel entdeckt. In gemahlenem Zustand ist sie als Thomasmehl ein wertvoller Helfer der Landwirtschaft.

### Von Ratten überfallen

Daß Ratten vor Hunger schon Kleinkinder angegriffen haben, ist bekannt. Daß aber eine Herde von etwa 100 Ratten wie die Wölfe auf freiem Feld einen ausgewachsenen Jungen regelrecht überfielen, stellt einen einmaligen Fall

dar. Als der 15jährige Sohn eines Hofbesitzers in Schweden eine Störung der Reinigungsmaschine für Getreide beheben wollte, entdeckte er eine Ratte, die in der Maschine eingeklemmt war. Im Begriff, diese totzuschlagen trat er auf eine andere Ratte, die so heftig piffte, daß ein Heer von etwa 100 Ratten zusammenlief und sich wütend auf den Jungen stürzte. Von allen Seiten rannten sie gegen ihn an, bissen ihn in die Beine, kletterten an ihm hoch, so daß er laut um Hilfe rufen mußte. Sein Bruder kam mit einem Hund ihm zur Hilfe, und es glückte beiden, fast ein halbes Hundert dieser kleinen Bestien zu erschlagen. Der Junge hatte verschiedene Bisse und Wunden davongetragen, so daß er sich in ärztliche Behandlung begeben mußte.

### Sport und Turnen

#### Die Gaumeisterschaft

Die Gaumeisterschaften in der Leichtathletik sind am letzten Sonntag von den Gau Südenland und Oberdonau eingeleitet worden. An den kommenden Sonntagen werden die Titelkämpfe im sportlichen Geschehen einen breiten Raum einnehmen und im Hinblick auf die Deutsche Meisterschaft, am 12. und 13. August in Berlin, stärkste Beachtung finden. Es sind im einzelnen nachstehende Gaumeisterschaften angesetzt worden:

9. Juli: Elsaß in Straßburg, Ostpreußen in Königsberg, Baden in Karlsruhe, Köln-Aachen in Köln, Moselland in Koblenz, Oberschlesien in Königschütze.

16. Juli: Berlin/Mark Brandenburg in Berlin, Pommern in Stettin, Württemberg in Ulm, Hessen/Nassau in Frankfurt a. M., Bayreuth in Landshut, Westmark in Hayingen, Mitte in Weißenfels, Westfalen in Bielefeld, Niederrhein in Hamborn, Osthannover in Wesermünde, Schleswig-Holstein in Kiel, Salzburg in Salzburg, Steiermark in Marburg, Kärnten in Klagenfurt.

23. Juli: Weser/Ems in Bremen, Württemberg in Ulm, Südhannover/Braunschweig in Braunschweig, Sachsen in Zwickau, München/Oberbayern in München, Schwaben in Memmingen, Hamburg in Hamburg, Generalgouvernement in Krakau, Mecklenburg in Rostock, Danzig/Westpreußen in Gotenhafen, Wartheland in Posen, Wien in Wien, Böhmen/Mähren in Olmütz.

Die Bewerber für das Reichssportabzeichen in Marburg werden darauf aufmerksam gemacht, daß die Übungsstunden jeden Mittwoch und Freitag ab 18.30 Uhr abend im Rapidstadion stattfinden.

#### Deutsche Tennismeisterschaften 1944

Wie in den vergangenen Jahren, finden die Deutschen Tennismeisterschaften auch diesmal wieder in der ersten August-Woche statt. Die Reichsführung des NSRL hat nunmehr als entgeltlichen Termin die Tage vom 3. bis 8. August und als Austragungsort die Gauhauptstadt Prag bestimmt. Die Titelverteidiger aus dem Vorjahre sind: Im Männer-Einzel: Kurt Gies (Köln); im Männer-Doppel: Kurt Gies-Engelbert Koch (Köln-Berlin); im Frauen-Einzel: Hilde Doleschall (Wien); im Frauen-Doppel: Hilde Doleschall-Frau Precht (Wien-Lemberg) und im Gemischten-Doppel Frau Precht-Engelbert Koch.

Andersson lief Weltbestzeit. Der schwedische Läufer Andersson macht nach dem Sieg über seinen berühmten Landsmann Hägg neuerdings von sich reden. Im Stockholmer Stadion erzielte er über eine Dreiviertelmeile mit 2,56,6 eine neue Weltbestzeit.

Ferencvaros wurde Pokalsieger. Die Wiederholung des Endspieles zum ungarischen Fußballpokal zwischen Ferencvaros Budapest und AC Klausenburg, die sich im ersten Treffen 2:2 trennten, wurde vor 10.000 Zuschauern vom dem ungarischen Altmeister mit 3:1 (0:1) gewonnen.

Kroatischer Tennissieg. Im Anschluß an das Vierstädte Turnier trafen sich in Bad Pysian die Tennisspieler von Kroatien und der Slowakei in einem Länderkampf. Die Kroaten siegten glattweg mit 5:0.

Kroatische Leichtathleten in Preßburg. In der slowakischen Landeshauptstadt wurden mit kroatischer Beteiligung leichtathletische Wettbewerbe ausgetragen. Dolenc (Concordia Agram) konnte dabei im Stabhochsprung mit 3,61 m einen neuen kroatischen Rekord aufstellen. Die Gäste gewannen außerdem durch Ivekovic das Kugelstoßen (12,4 m) und durch Mihalic das 3000 m-Laufen (9:06,4). Die weiteren Sieger: Valenta (100 m 11,1), Pistyansky (800 m 2:03,1), SK Bratislava (4x100 m 44,3), Mucka (Weitsprung 6,58), Dr. Mala (Speerwurf 60,54).

stärken und zu beschleunigen, was eine Erhöhung der Fertigung bei den Matratzenherstellern ermöglicht. Außerdem ist mit der Einführung der Einheitsstahldrahtmatratze eine gewisse Einsparung von Holz verbunden. Die Einheitsmatratze darf nur in den durch den Produktionsausschuß Metallmöbel- und Matratzenindustrie zugelassenen Betrieben hergestellt werden.

# WIRTSCHAFT UND SOZIALPOLITIK

## Zur Gewinnabführung 1943

### Erste Durchführungsverordnung nunmehr veröffentlicht

Im Reichsgesetzblatt ist die Erste VO zur Durchführung der Gewinnabführungsverordnung für das Kalenderjahr 1943 veröffentlicht worden. Der § 1 der Durchführungsverordnung erläutert den Begriff der gewerblichen Einkünfte für die die Einkommensteuer- oder die Körperschaftsteuer-Veranlagung für das Kalenderjahr 1943 zu Grunde gelegt worden sind. Ist der Gewinnermittlungszeitraum kürzer oder länger als 12 Monate, so sind die gewerblichen Einkünfte auf einen Zwölfmonatsbetrag umzurechnen. Nach diesem Zwölfmonatsbetrag bestimmt sich der Gewinnabführungsbetrag. Davon sind sovielle Zwölftel des Gewinnabführungsbetrages zu erheben, als der Gewinnermittlungszeitraum Monate umfaßt.

Bezüglich der Zurechnungen und Abrechnungen bei den gewerblichen Einkünften wird bestimmt, daß z. B. Sonderabschreibungen auf Grund von Steuerbescheiden 1 den gewerblichen Einkünften hinzuzurechnen sind. Dagegen sind diese zu vermindern um die Gewinne aus der Veräußerung von Betrieben und Betriebsanlagengütern sowie aus Beteiligungen, auch wenn sie zum Umlaufvermögen gehören.

Bezüglich des Kapitalzins, der bekanntlich nach Wahl des Unternehmers 6% des Einheitswertes des Betriebes oder 5% des Gewerkekapitals beträgt, wird in § 3 der GADV bestimmt, daß sich dieser nach demjenigen Einheitswert bemißt, der nach den Vorschriften des Reichsbewertungsgesetzes auf einen früheren Feststellungszeitpunkt als den 1. Januar 1944 festgestellt worden ist. In jedem Falle sind mindestens 20.000 RM als Einheitswert anzusetzen. Wenn eine Nachfestsetzung des Einheitswertes vorzunehmen ist, so ist der neu festgestellte Einheitswert maßgebend.

Bei den gewerblichen Betrieben in den eingegliederten Gebieten ist der Einheitswert auf den 1. Januar 1944 maßgebend, soweit ein solcher noch nicht festzustellen war. Bezüglich des Umschlaggewinnes gelten hier die gleichen Vorschriften. Die Einheitswerte sind auf Antrag auf den 1. Januar 1943 und den 1. Januar 1944 nach der Zahl der Monate zu berücksichtigen, wenn eine Gesellschaft ihr Kapital durch Einzahlung erhöht hat oder wenn die Kommanditeinlage erhöht worden ist. Hinsichtlich der Zu- und Abrechnung bei der Feststellung des Einheitswertes bleiben z. B. Entschädigungsansprüche aus der Kriegsschadenverordnung bei der Feststellung außer Ansatz. Sie sind dem Einheitswert hinzuzurechnen, wenn die Vermögensminderung bereits berücksichtigt ist.

Die Entschädigungsansprüche sind in dem Fall mit dem Betrag anzusetzen, um den der maßgebende Einheitswert größer sein würde, wenn der Schaden nicht eingetreten wäre. Der Wert der Wirtschaftsgüter wird dem Einheitswert hinzuzurechnet, soweit diese nicht schon hierin enthalten sind.

Die Paragraphen 6 und 7 klären die Begriffe „Gewerkekapital“ und „Betriebskapital“. Für das Gewerkekapital ist dasjenige maßgebend, daß bei der Fest-

setzung des einheitlichen Steuermaßbetrages für die Gewerbesteuer 1943 zu Grunde gelegt wird. Betriebskapital im Sinne der GADV ist das Eigenkapital zuzüglich der Hälfte des Fremdkapitals, wobei von den Werten in der Bilanz auszugehen ist, die der steuerlichen Gewinnermittlung für das Wirtschaftsjahr 1943 zu Grunde gelegt sind oder werden. Das Betriebskapital ist zu vermindern um den Wert von Schachtelbeteiligungen im Sinne des § 9 des Körperschaftsteuergesetzes und um den Wert der Beteiligungen. Wählt der Unternehmer das Betriebskapital, so beträgt der Kapitalzins 4% des angesetzten Betrages.

Der § 8 bestimmt, daß sich der Umsatz im Sinne der GADV 1943 zusammensetzt aus: 1. dem Umsatz § 1 Ziff. 1 und 2 des Umsatzsteuergesetzes gemäß abzüglich der Umsätze, die im § 4 Ziff. 8 des Umsatzsteuergesetzes und im § 81 der Durchführungsverordnung zum Umsatzsteuergesetz bezeichnet sind und 2. aus dem Umsatz im umsatzsteuerpflichtigen Ausland. Nutzungsschädigungen für entgangenen Gewinn auf Grund der Kriegsschadenverordnung sind dem Umsatz hinzuzurechnen. Für die Ermittlung des Umsatzes ist das Wirtschaftsjahr anzusetzen. Umfaßt dieses mehr oder weniger als 12 Monate, so ist der Umsatz auf einen entsprechenden Monatbetrag umzurechnen. Gewerbliche Unternehmer, die ihren Umsatz nach den Ist-Einnahmen versteuern, können beantragen, daß für die Gewinnabführung die vereinbarten Entgelte (Soll-Einnahmen) zu Grunde gelegt werden. Voraussetzung ist, daß diese nachgewiesen werden können. Gewerbliche Betriebe der verarbeitenden Industrie können beantragen, daß bei der Berechnung des Umschlaggewinns die Umsätze im Lohnverkehr mit dem dreifachen Betrag anzusetzen werden, wobei aber Voraussetzung ist, daß diese Umsätze mehr als 25% des Umsatzes betragen. Als Lohnverkehr gilt hier die Bearbeitung und Verarbeitung von Waren im Werklohn. Der Umschlaggewinn für Umsätze aus der Tätigkeit als Handelsvertreter oder Makler beträgt stets 30% dieser Umsätze.

Besteht zwischen dem gewerblichen Unternehmer und einer Kapitalgesellschaft ein Organverhältnis mit einer Gewinnausschließungsvereinbarung, so sind der Einheitswert des gewerblichen Betriebes (Gewerkekapital, Betriebskapital) des Unternehmers und der Einheitswert des gewerblichen Betriebs der Kapitalgesellschaft zusammenzurechnen. Außerdem sind die Umsätze des Unternehmers und der Kapitalgesellschaft zusammenzurechnen. Die Umsätze zwischen dem Unternehmer und der Kapitalgesellschaft bleiben außer Ansatz. Besteht ein Organverhältnis ohne Gewinnausschließungsvereinbarung, so sind dem Umsatz der Kapitalgesellschaft ihre Umsätze mit dem Unternehmer und dem Umsatz des Unternehmers seine Umsätze mit der Kapitalgesellschaft hinzuzurechnen.

Bezüglich des Ausgleichsbetrags für Personennunternehmen bestimmt die

GADV, daß die hier angesetzten Beträge von 5000 RM und 10.000 RM auch dem Ehegatten und den Kindern des Unternehmers zustehen. Der Ausgleichsbetrag erhöht sich um 2000 RM für den Ehegatten, wenn dieser im Unternehmen mitarbeitet. Der Ausgleichsbetrag richtet sich nach den Verhältnissen am Ende des Wirtschaftsjahres, in dem die Einkünfte erzielt worden sind. Bei der Berechnung der Höchstbelastung sind anzusetzen: 1) die veranlagte Einkommen- oder Körperschaftsteuer mit dem Teil, der dem Verhältnis zwischen gewerblichen Einkünften und Einkommen entspricht, 2) die Vermögenssteuer mit 5% des Einheitswertes des gewerblichen Betriebs, auch dann, wenn das Gewerkekapital oder das Betriebskapital die Berechnungsgrundlage bildet.

§ 16 behandelt die Berücksichtigung von Transitgeschäften und die §§ 17 bis 20 erläutern die Verfahrensvorschriften. Bekanntlich müssen die gewerblichen Unternehmer, deren Einkünfte im Kalenderjahr 1943 mindestens 12.000 RM betragen, spätestens am 10. August auf den Gewinnabführungsbetrag Vorauszahlungen entrichten. Jede Vorauszahlung beträgt die Hälfte des Betrages, den der Unternehmer in der Gewinnabführungserklärung als voraussichtlichen Abführungsbetrag errechnet hat. Übersteigt dieser voraussichtliche Abführungsbetrag nicht 100 RM, so sind Vorauszahlungen nicht zu entrichten. Die Finanzämter setzen den Gewinnabführungsbetrag durch Steuerbescheid fest, worauf die Vorauszahlungen angerechnet werden. Werden Steuerbescheide geändert, so wird auch der Steuerbescheid über den Gewinnabführungsbetrag entsprechend geändert, wobei der Unterschiedsbetrag nachzuzahlen ist oder erstattet wird.

Die donau- und alpenländischen Sparkassen. Im ersten Vierteljahr 1944 haben die Sparteinlagen bei den donau- und alpenländischen Sparkassen um 0,27 Mrd. RM auf 3,10 Mrd. RM zugenommen. Die Giroeinlagen vermehrten sich im gleichen Zeitraum um 20 Mill. RM auf 770 Mill. RM. Die Rücklagen der Sparkassen in den Donau- und Alpen-Reichsgauen beliefen sich nach dem Stand von Ende März 1944 auf insgesamt 210 Mill. RM.

Rationalisierung der Matratzenherstellung. Um auf dem Gebiete der Herstellung von Stahlmattentzen für Hoch- und Stahldrahtbetten eine Leistungssteigerung zu erreichen, hat der Produktionsausschuß Metallwaren und verwandte Industriezweige beim Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion die Einführung einer Einheitsstahldrahtmatratze mit einem Eiseneinsatzgewicht von 4 kg pro Matratze angedenkt. In der jetzt vorgetriebenen Form wird die Matratze schon von verschiedenen Herstellern für Stahldrahtbetten angefertigt. Nun wird allen Herstellern die Verwendung einheitlicher Drahtbestandteile vorgeschrieben. Dadurch wird es möglich, die Anlieferung dieser Teile zu ver-

### »Inwendig noch ganz gesund«

Das Alter von hundert Jahren erreichte der Altrentner Michael Enders aus Hildburghausen. Er ist in Heubach (Thüringer Wald) geboren und vielleicht war es die gute Waldluft, die ihm die Kraft gab, ein Jahrhundert zu überdauern. Er war zweimal verheiratet und ist Vater von elf Kindern. Das jüngste ist jetzt 52, das Älteste 72 Jahre alt. Der Jubilar ist noch sehr rüstig, bis zum 95. Lebensjahr legte er Tagesmärsche von mehreren Stunden zurück, um seine selbstgeschneitten Vogelhäuschen an den Mann zu bringen. Auch heute noch versichert er: »Inwendig bin ich noch ganz gesund!«

### Leichtsinn mit Brandbomben

Wenn Kinder durch leichtsinniges Handeln mit abgeworfenen Brandbomben zu Schaden kommen, kann man es zur Not auf jugendlichen Unverstand zurückführen, obwohl seit Jahr und Tag aufklärend in Presse und Rundfunk gewirkt worden ist, wenn aber alte erfahrene Leute durch ihr Verhalten den Tod eines Jugendlichen verschulden, so gibt es dafür keine Entschuldigung. Dieser Ansicht war auch die 2. Strafkammer des Landgerichts Köln, die zwei 54 bzw. 60 Jahre alte Männer wegen fahrlässiger Tötung zu je drei Monaten Gefängnis verurteilte. Sie hatten eine von einem 9jährigen Jungen gefundene und ihnen übergebene Stabbrandbombe entzündet und waren dann fortgegangen, ohne das vollständige Niederbrennen des Sprengkörpers zu überwachen. Als dann hinter der Sprengsatz der Brandbombe explodierte, verletzten die Sprengstücke den Jungen tödlich.

### Zweimal Drillinge im Kuhstall

Der überaus seltene Fall, daß in einem demselben Kuhstall in einer Woche gleich zweimal Drillinge zur Welt kamen, trug sich in der niederschlesischen Ortschaft Zedlitz im Kreise Trebnitz zu. Die Drillinge hatten jedesmal ein Gewicht von zusammen 170 Pfund. Während ein einzelnes Kalb auf ein Geburtsgewicht von 60 bis 120 Pfund kommt. Auch aus Brenk (Moselland) wird gleichzeitig die Geburt von Kälberdrillingen gemeldet.

# VORHANG RUNTER!

## Roman von Ole Stefani

Nachdruckrecht: Knorr & Hirth, K.-G., München

20. Fortsetzung

Es folgte eine kleine Pause. Dann sagte der Assessor würdevoll: »Ich habe Kopfschmerzen!« und fing an, sich die Hande zu anzuheben.

»Schade!« sagte Peter und grinste. Sie gingen zur Tür, um sich ihre Mäntel zu holen.

Draußen sagte eine piep-ende Stimme: »Mein Name ist Müller, ich bin der Logendiner, entschuldigen Sie bitte!«

»Ach so!« rief der Assessor aus und mußte lachen. »Sie habe ich ja ganz vergessen. Es ist doch wohl nicht nötig, daß ich Sie förmlich verhöre. Sie können mir gleich hier eine Frage beantworten.« Er sah ironisch zu Peter hinüber: »Herr Müller — haben Sie an dem Unglücksabend während des ersten Aktes und nachdem der Baron Kestner ins Schloß gegangen war, noch jemanden durch den Gang aus dem Theater ins Schloß gehen sehen?« Er lächelte vor sich hin.

Aber das Lächeln blieb auf seinem Gesicht stecken, als das alte Männchen wiperte: »Jawohl, Herr Assessor. Ich selbst habe einen Herrn in den Schloßgang gelassen. Und der Herr kam wieder zurück, als die Pause zu Ende war.«

### 12. Kapitel

»Bumm!« sagte Peter nach einer Weile. »Wie wäre es, wenn wir die Väterchen doch noch einmal hereinbringen würden?«

»Kommen Sie rein!« sagte der Assessor verstört. Er setzte sich an den Schreibtisch und zog die Handschuhe wieder aus. Peter stand hinter ihm.

»Herr Müller — von wem haben Sie eben gesprochen?«

»Vom Herrn Rittmeister Winternitz!« sagte der Alte.

»Winternitz!« Die beiden Vettern jähren sich an. Sie knappten den Rittmeister. Auch er gehörte dem Kreise an, den Ursula um sich zu versammeln pflegte. Winternitz hatte eine Fabrik — die ihm, wie man sagte, in der letzten Zeit viel Scherereien machte.

Peter Piff geisteslos vor sich hin.

»Psst!« machte der Assessor erregt! »Also — erzählen Sie, Mütter: wann kam der Herr Rittmeister?«

»So in der Mitte des ersten Aktes. Er fragte mich, ob der Intendant in der Loge sei. Dann wartete er einen Augenblick und dann ließ er sich melden. Das heißt, ich klopfte an die Logentür, der Herr Baron kam gleich heraus, schloß die Tür hinter sich — und die beiden Herren begrüßten sich.«

»Das ist was Neues!« sagte der Assessor halblaut zu seinem Vetter hinüber.

»Tja — interessant!« sagte Peter. »Er ging also nicht, weil Erlachers Szene zu Ende war — sondern weil gerade jemand anklopft!«

»Also weiter, Müller!« sagte der Assessor. »Die beiden Herren sprachen miteinander?«

»Natürlich, Herr Assessor.«

»Und dann?«

»Dann ging der Herr Baron durch den Gang ins Schloß und der Rittmeister spazierte durchs Foyer. Und nach einer Weile sah er auf die Uhr und »sah mir, ihm die Gangtür zu öffnen!«

»Und Sie?«

»Na — ich tat das natürlich. Sie wissen ja selbst, bei befreundeten Herrschaften ist —«

»Weiter!«

»Also — der Rittmeister ging auch ins Schloß hinüber.«

»Und wann kam er zurück?«

»Gerade als die Pause aus war. Er ging durchs Foyer — ich weiß nicht wohin.«

Sobald das alte Männchen draußen war, schrien sie durcheinander. Keiner hörte auf den andern. Schließlich fragte der Assessor: »Weißt du, was wir jetzt tun werden?«

»Natürlich!« sagte Peter. Und sie riefen den Rittmeister Winternitz an — mitten in der Nacht. Es war fast zwölf Uhr.

Der Rittmeister war noch auf. Erst wollte er nicht kommen. Aber der Assessor bot alle Überredungskunst auf. Schließlich verabredeten sie sich, sich gleich in einer Weinstube zu treffen.

Die beiden Vettern saßen schon eine gute Weile im Lokal, als Winternitz kam. Ein großer hagerer Mann mit einem rotgebrannten Gesicht und finsternen dunklen Augen. Er drückte den Klings gemessen die Hand. Sie setzten sich und sprachen zwei Minuten über das Wetter und die schlechten Zeiten. Die Decke der alten Weinstube war niedrig und schwarz, die Tische und

Stühle derb und glatt geschuert, die Luft schwer vom Rauch — und Peter sah mitteilidig auf die Topfpflanzen in der Fensternische.

Als eine Pause im Gespräch entstand, begann er einen Vortrag über die günstigsten Bedingungen, unter denen Azaleen im Zimmer zu gedeihen pflegen. Der Rittmeister hörte ihn nicht ohne Erstaunen an. Erst, als der Assessor ihm kräftig auf den Fuß trat, wurde Peter verlegen — und der Assessor sagte mit gezwungenem Lächeln: »Aber nicht deshalb haben wir Sie hergebeten, Herr Rittmeister, sondern —«

»Gewiß!« sagte Peter. »Ich meinte das nur.«

»Sondern — der Assessor konnte sehr unangenehm aussehen und Peter steckte seine Nase rasch ins Weinglas. ... sondern, weil wir ein — seltsames Anliegen an Sie haben. Es handelt sich nämlich um den bedauerlichen Unfall unseres gemeinsamen Freundes Kestner. Es ist mir — schon im Interesse der Witwe — von hoher Wichtigkeit, Informationen einzuziehen über die Vorgänge, die sich unmittelbar vor Kestners Tode abspielten.«

»Verstehe vollkommen, Herr Assessor!« sagte der Rittmeister höflich. Aber Peter war nicht entgangen, daß eine starke Spannung über sein Gesicht kam und es gleichsam zusammenzog.

»Ich wollte Sie nun bitten —« sagte der Assessor etwas zögernd. ... ich glaube, Sie werden sich denken können, um welche Auskunft ich Sie bitten möchte. — Wir erfahren von dem Logendiner, daß Sie sich an dem Unglücksabend einige Minuten drüben im Schloß aufhielten.«

Der Rittmeister verneigte sich zustimmend, aber er antwortete nicht. Und dem Assessor blieb nichts anderes übrig als fortzufahren.

»Ja — die Sache ist nun die: es wird nicht viele Menschen gegeben haben, die nach Ihnen, verehrter Herr Rittmeister, den Baron Kestner noch lebend gesehen haben. Und es wird Ihnen wohl nicht unverständlich sein, daß mich sehr interessiert, zu erfahren, was Sie mit dem Baron sprachen.«

Wieder blieb die Antwort aus. Etwas erstaunt sah der Assessor auf den Rittmeister.

»Vielleicht soll ich anders fragen!« fing er nach einer Weile wieder an. »Was geschah während der Minuten, die Sie drüben im Schloß verbrachten?«

Diesmal kam die Antwort sofort. Winternitz richtete seinen Blick über den Scheitel des Assessors hinweg auf die niedrig hängende Lampe. Er sah ihm nicht ins Gesicht. »Als der Logendiner mir die Tür öffnete, ging ich durch den Verbindungsgang in die Diele des Schlosses hinüber. Es war dort wider Erwarten dunkel. Niemand von der Dienerschaft zeigte sich. Gemäß einer Verabredung, die ich mit dem Baron Kestner getroffen hatte, wartete ich ein paar Minuten. Nach einer Weile ging ich zurück in das Theater.«

»Und —?« fragte der Assessor erstaunt.

»Bitte —?« war die kühle Gegenfrage.

Der Assessor bekam einen roten Kopf. Er wurde ein wenig steif. »Sie werden mir nicht übelnehmen, wenn ich etwas mehr zu erfahren hoffe. Was taten Sie denn drüben in der Schloßdiele?«

Aus Stadt und Land

Oberradkersburg. Die Zelle Weigelsberg der Ortsgruppe Oberradkersburg hat am Sonntag, 2. Juli, beim Gastwirt Anschell in Weigelsberg einen Dorf...

sorgte die Musik der Wehrmannschaft und die Lehrerinnen Pg. Gruber und Wawrosch aus Oberradkersburg mit ihren Tänzen und Darbietungen auf der Handharmonika.

durch diese Veranstaltung die enge Verbundenheit zwischen Heimat und Front ihren bereiten Ausdruck.

Sachsenfeld. Am 25. Juni fand in Petersdorf ein Großappell statt, in dem Ortsgruppenführer Pg. Friedrich Steinböck an die Wehrmänner appellierte, sich zur Alarmkompanie zu melden.

Ortsgruppenführer über das Thema »Nie wieder 1918«. Die Amtsträger wurden aufgefordert bei der Bevölkerung dahin einzuwirken, daß jeder einzelne in diesem Entscheidungskampf seines Volkes die ganzen Kräfte anspannen müsse...

UNTERSTEIRISCHE LICHTSPIELTHEATER
MARBURG-DRAU
BURG-LICHTSPIELE
Das Lied der Nachtigall
Der alte und der junge König

Ich gebe hiemit die traurige Nachricht, daß meine Gattin und Mutter meiner Kinder, Frau
Josefine Atschko geb. Schalamon
am Dienstag, den 4. Juli, von Banditen ermordet wurde.

Kleiner Anzeiger
Jedes Wort kost... für Stellengesuche 8 Rpf. das fettgedruckte Wort 20 Rpf. für Geld...
Zu verkaufen
Zu mieten gesucht
Zu kaufen gesucht

Abhängig! Am 30. Juni ist aus der Gemeinde Wurz ein 7 Jahre alter Knabe, Johann Waschl, verschwunden. Es wird gebeten, Näheres über seinen Verbleib der Gemeinde Wurz zu melden.

Lichtspiele Brunndorf
Die Vorstellungen beginnen: Montag bis Freitag 19.15 Uhr, Samstag 17.15, Sonntag 14.30, 17.15 Uhr
Die Landstreicher

In tiefstem Schmerz geben wir die traurige Nachricht, daß unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante, Frau
Maria Matzer geb. Ingolitsch
am Donnerstag, den 6. Juli 1944, nach langem, schwerem Leiden, uns für immer verlassen hat.

Stellengesuche
Junge, 14 1/2 Jahre alt, sucht Lehrstelle als Automechaniker oder Schlosser. Gabriel Trunka, Süßenberg 15, Post: Weitenfeld. 5281-5
Witwer, 46/175. Angestellter, sucht eine Frau von 35-45 J. z. w. Ehe kennenzulernen.

Strohwitter sprechen übers Waschen!
6.
„Na - wie hab' ich das gemacht? War kinderleicht - so wie Du es mir gesagt hast: Die große Schmutzwäsche aussortiert und dann ran mit Burnus, dem Schmutzlöser! Diese schwarze Brühe nach dem Einweichen! Herrlich, wie die Burnus-Wirkstoffe das schaffien! Und hinterher kein scharfes Reiben und Bürsten - kein langes Kochen - aber alles klar und sauber!“

Burg-Lichtspiele Cilli
Spielzeiten: Wochentags um 18 und 20.30 Uhr, Sonntag und Feiertags um 15.30, 18 und 20.15 Uhr
Von Freitag, 7. bis Donnerstag, 13. Juli
... reitet für Deutschland
Metronol-Lichtspiele Cilli

Schmerz erfüllt geben wir die traurige Nachricht, daß uns unsere innigstgeliebte Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau
Maria Kump geb. Stimpfel
am Dienstag, den 4. Juli 1944, um 14 Uhr, im Alter von 83 Jahren, nach schwerem Leiden, für immer verlassen hat.

Offene Stellen
Die Einstellung von Arbeitskräften ist an die Zustimmung des zuständigen Arbeitsamtes gebunden.
Wirtschafterin für Hausarbeit und etwas Acker wird sofort aufgenommen.

Wissen Sie?
Wissen Sie, daß der Begriff Hormone ganz jungen Datums ist und daß es 1904 das erste Mal gelang, ein Hormon, also einen lebenswichtigen körpereigenen Stoff, auf chemischem Wege künstlich herzustellen?

Tonlichtspiele Deutsches Haus
Freitag, 7. um 19.45 Uhr, Samstag, 8. um 17.30 und 19.45 Uhr, Sonntag, 9. Juli um 15, 17.30 und 19.45 Uhr
Der kleine Grenzverkehr
Ton-Lichtspiele Stadttheater
Pettau

In tiefer Trauer:
Töchter:
Josefa Weiß, geb. Kump mit Familie; Maria Göstel, geb. Kump mit Familie;
Söhne:
Johann Kump mit Familie; Josef Kump mit Familie.

Hauschneiderin für einige Wochen wird gesucht. Anzufr. aus Gefälligkeit bei L. Uhler - Feinkosthandlung, Tegethoffstraße 17, Marburg-Dr. 5271-6
Frau auf einige Tage zum Federnschleifen dringend gesucht.

Denkst Du daran?
Viele unserer Volksgenossen versicherten haben Wohnungswechsel vornehmen müssen. Zur Wahrung aller Ansprüche darf die Verbindung mit uns nicht abreißen.

Lichtspieltheater Trifail
Freitag, 7., Samstag, 8., Sonntag, 9., Montag, 10. Juli
Das Ferienkind
Filmtheater Tüffer
Frauen sind keine Engel

Im tiefsten Leid geben wir die traurige Nachricht, daß unsere innigstgeliebte Gattin, Mutter, Schwägerin und Tante, Frau
Aloisia Wogrinetz geb. Klobassa
am 29. Juni 1944, um halb 19 Uhr abends, nach langem, schwerem Leiden, im 63. Lebensjahre, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, sanft entschlafen ist.

Verschiedenes
Herrenfahrrad, tadellos, komplett, gegen guten Rundfunkempfänger zu tauschen gesucht. Mit Aufzahlung, Liesgasse 31, L. R., Marburg-Dr. 5236-14

DER BETRÜGUNGSDIENST DER »VOLKSSORGE«
Nächste Geschäftsstelle:

Mit behördl. Genehmigung bleibt das
KAUFHAUS
Anton Matzun
MARBURG-Dr., Herrngasse 10, vom 10. bis 24. Juli geschlossen.

Danksagung
Für die aufrichtige Anteilnahme anlässlich der Krankheit und des Ablebens unserer lieben Gattin, Mutter und Tante, Frau ALOISIA WOGRINETZ, sowie für die vielen Kranz- und Blumenspenden und die Begleitung zur letzten Ruhestätte, ganz besonders der Frauenschaft von Bad Raden und Staintal, dem Herrn Vikar von Kapellen und allen Verwandten und Bekannten sprechen wir unseren herzlichsten Dank aus.

Familien-Anzeigen
finden durch die »MARBURGER ZEITUNG« weiteste Verbreitung!
Reserl
ist im zarten Alter von 6 Jahren, nach langem, schwerem Leiden abberufen worden.

Werbet für das
Deutsche Rote Kreuz!
An unsere Postbezieher!

Seid immer luftschutzbereit!
Denken Sie daran -
KLEINE ANZEIGEN
haben in der
MARBURGER ZEITUNG
GROSSEN ERFOLG!

Danksagung
Für die vielen Beweise inniger Anteilnahme an dem Tode der Frau PAULA CRIPPA geb. Krott-mayer und die wunderbaren Blumenspenden, sagen wir herzlichen Dank.
Die Familien CRIPPA und KRENCIC.

In tiefer Trauer:
Alois und Josefine Spindler, Eltern, Gretel, Marie u. Hansi, Geschwister, und sämtliche Verwandten.

Wenn die Postbote zu Ihnen kommt und die Bezugsgebühr für die »Marburger Zeitung« einbehalten wird, bitten wir Sie, damit in der Zustellung keine Unterbrechung eintritt, die Zahlung nicht zu verweigern. Die Bezugsgebühr ist immer zu voraus zu bezahlen.
»Marburger Zeitung«
Vertriebsabteilung

# Kriegsmaler Heinrich Prochaska

## Zur Ausstellung in der Oberschule Bruck a. d. Mur

Die Kameradschaft steirischer Künstler und Kunstfreunde, für deren Zweigstelle »Obersteiermark« Dr. Willi Kadletz zeichnet, dürfte sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, die Arbeiten des zur Zeit auf Heimaturlaub befindlichen Kriegsmalers, Professor Heinrich Prochaska der Öffentlichkeit zu zeigen.

Die insgesamt 135 Nummern umfassende Schau, die für die Dauer von neun Tagen im Zeichensaal der Oberschule untergebracht ist, zeigt in der Mehrzahl Bilder aus Frankreich, Nordnorwegen und einige noch vor dem Kriege entstandene aus Dalmatien. Professor Prochaska, zur Zeit Fliegerhauptmann, gehört seit 1942 der Staffe der bildenden Künstler beim OKW an, deren Aufgabe es ist, die für die künftige Kriegsgeschichte wichtigen Stationen der Feldzüge durch wertbeständige künstlerische Wiedergaben zu erfassen. Gezeigt konnten allerdings nur solche Bilder werden, deren Darstellung keinerlei kriegswichtige Positionen enthalten. So sehen wir die Landschaft vorwiegend, aber auch interessante Blickpunkte auf Städte, einzelne bauliche Objekte und mancherlei Strand- und Hafensichten, finden sich.

Gleich zu Beginn zeigt ein großes Foto eine Wandmalerei für den Gemeinschaftsraum der zivilen Gefolgschaft, (Deutsche und Franzosen), auf einem Fliegerhorst der Luftwaffe im besetzten Westgebiet. Eine großzügige Gestaltung, die den architektonischen Raum durch die Landschaft, in der nur wenige Figuren stehen, aufzulösen scheint. Ein zweites Foto zeigt vom Wettbewerb des Luftgases Berlin für die künstlerische Ausgestaltung eines Flakturmes, wobei Hauptmann Prochaska den vierten Preis bekam. Dargestellt sind Soldatengruppen aus den verschiedenen Gauen und aus verschiedener Zeit. Auch steirische Gebirgsjäger sind hier zu sehen.

Die übrigen Ausstellungsobjekte zeigen in verschiedenster Technik — Öl, Aquarell, Guache, Pastell, Tempera — und in graphischen Blättern, Graphit und Sepia, eine Fülle interessanter und reizvoller künstlerischer Aussagen, vom kleinen Kleinformat bis zur großflächigen Lösung, wie das »Flackschießen in der Bretagne« oder »Brennendes Flugzeug«, oder die prächtige figurale Skizze »Frankreich 1940«, eine Gruppe von Flüchtlingen, deren Bewegungsrhythmus stark anspricht.

Von den Kleinformaten sind in erster Linie delikate Gemälde Blätter aus Venedig zu nennen, die den silbrigen Hauch der Lagunenstadt intensiv wiedergeben, so die Nummern 26—29. Auch die dalmatinischen Schiffs- und Hafensichten (47—49) gehören noch in diese Gruppe, deren gedämpfte Palette, vom feinsten Differenzierung erfüllt, eine starke farbige Dynamik besitzt. Von den Städtebildern seien hier besonders erwähnt, die beiden Großformate »Marseille« in Skizze und Ausführung, deren Gegenüberstellung gleichzeitig den Weg des Künstlers vom ersten Einfluss bis zur endgültigen Fixierung des Erlebnisses deutlich machen. Hier ist die farbige Umsetzung besonders stark ins Atmosphärische gerückt. Man meint ordentlich die Seeluft zu riechen, die diesen Häusermassen die Patina einer mittelmeerischen Zone verleiht. Im Gegensatz hierzu steht das kleine Hochformat 121, aus der Altstadt von Marseille, das nur eine Straßenschlucht mit ihrer typisch südfrazzischen Lebendigkeit zeigt. Nicht vergessen sei auch das nächtliche Scheinwerferbild von Paris »Le diable de Notre Dame« das die sich kreuzenden Lichtstrahlen mit einer Chimäre des gotischen Domes in malerischen Kontrast setzt (131).

Aus dem hohen Norden erwähnen wir »Brandung«, »Landschaft in Nordnorwegen«, »Boot im Fjord«, »Mitternachts-sonne«, »Flugplatz im Norden«, »Straße in Bergen«, Werke, die bis auf das letztgenannte Sepiabild, vor allem die flotte Pinselführung des Künstlers erkennen lassen, der außerdem in der Wahl der Technik stets von der Landschaft und

ihrem besonderen Licht ausgeht. Es ist daher kein Zufall, daß die Norwegenbilder in der Hauptsache in Öl, die Frankreichbilder hingegen vorwiegend in Aquarell, Tempera und Guache gemalt sind.

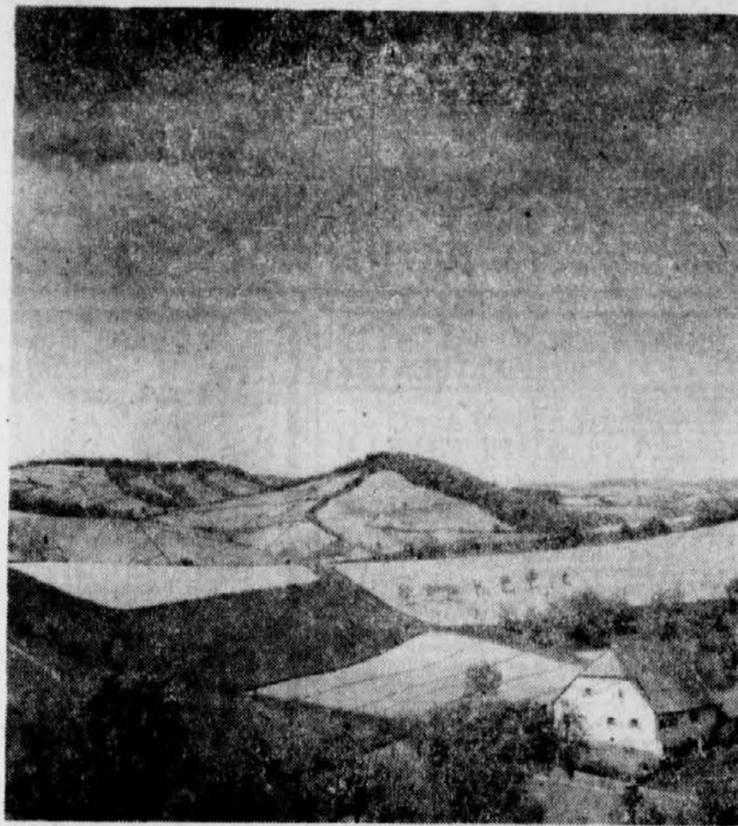
Immer wieder erstaunt man über die Vielfalt der technischen Lösungen, und über die Unsumme von Arbeit und Fleiß, die sich in den 135 Einzelnummern kundtut. — Wir schreiten an der Seite des Künstlers durch den Zeichensaal der Brucker Oberschule und so kommen wir naturgemäß auch auf das frühere Wirken Professor Prochaskas in der Schule, zu sprechen. In launiger Weise erzählt der Künstler: »Ich gehöre zum ersten Maturantenjahrgang der damals neuerrichteten Brucker-Realschule. Gestern erst feierte ich mit einigen abkömmlich gewesen Mitschülern von einst das dreißigjährige Maturajubiläum. Und wie es der Zufall wollte, erhielt ich auch meine erste und einzige Anstellung bisher an dieser Brucker Schule. Dazu machte ich allerdings erst einige Umwege. Vom Vater aus, der Amtsarzt in Bruck und in seiner Freizeit Lyriker war, den innige Freundschaft mit Kernstock und Bienenstein verband, sollte ich erst einmal einen Broterwerb ergreifen, ehe die Kunst mich in ihre Arme schloß. Ich absolvierte also die Militärakademie der Landwehr in Wien in der Boerhavegasse, wurde ausgemustert ging ins Feld und kam 1915 zu den Tiroler Kaiserschützen nach Trient. 1917 aber war ich bereits Flieger. Nach dem Krieg brach sich dann doch die künstlerische Anlage, die in unserer Familie schon durch den Großvater mütterlicherseits, Patrizius Kittner, (1809 bis 1900, als Miniaturmaler besonders bekannt) dokumentiert war, freie Bahn und ich ging nach München, kam zu Groeber und Schinnerer, machte Schulden und mußte schließlich,

auf Wunsch des Vaters, mich dem Lehramt widmen, das mich dann nach Bruck, in meine Heimat zurückführte...«

Wir sind auf dem Wege zur Wohnung des Künstlers, dem einstigen Platzwagnerhaus auf dem Hauptplatz, das in seiner behäbigen, geruhsamen Form ein ehrwürdiger Zeuge aus Brucks stolzer Vergangenheit ist. Hier, im einstigen Trockenboden der städtischen Platzwagner, hat Professor Prochaska seine Künstlerwerkstätte aufgeschlagen. Über einen alten, gemütlichen Hausgang gelangt man in das Atelier, dessen breite Fenster auf die schäumende Mur hinausgehen und auf die Brucker Berge, deren bekanntester, das Rennfeld mit der Kernstockhütte, hier heruntergrüßt. Etwas besonderes gibt es noch zu sehen: eine Mappe voller Bühnenentwürfe, Kostümbilder und Einzelstudien zu Nestroys »Im ersten Stock und zu ebener Erde« und zu Lortzings »Hans Heiling«, die der Künstler für die Städtischen Bühnen in Graz, geschaffen hat. Leider unterbrach der Krieg diese Tätigkeit, an die der Maler Prochaska heute mit Sehnsucht zurückdenkt. Wir erinnern uns noch gerne dieser vorbildlichen Lösungen der Szene, und bedauern es mit dem Künstler, daß seine ausgesprochene Begabung für das Bühnenbild zur Zeit brach liegen muß. Fantasie und Stilgefühl und nicht zuletzt eine noble Farbigkeit, finden sich hier zu einem schönen Akkord von reiner Wirkung zusammen.

Noch einen Blick tun wir in die Besuchsstube des Künstlers mit den ererbten, hübschen Biedermeiermöbeln. Eine ganze Kassetten voll Fotos, der bekanntesten Miniaturen des Großvaters Kittner, aber auch zwei seiner großen Damenbildnisse, aus Familienbesitz legitimieren das Talent des Enkels auf sprechendste Art.

In wenigen Tagen geht es wieder hin-



Blick über die Kollos

Aufnahme: Pfeifer, Marburg

aus zur Dienststelle und an die Arbeit für das OKW. Die Brucker aber mögen sich indessen noch der vielen interessanten und schönen Bilder erfreuen, die zur Zeit in den Mauern ihrer Stadt vom Künstlerium eines der ihren zeugen.

Kurt Hildebrand Matzak

### Ehrungen für Joseph Haas

Aus Anlaß der Uraufführung des »Jobs« fand in Dresden eine Reihe von Veranstaltungen statt, deren Ausrichtung dem hier als Musikschritsteller wirkenden Haas-Biographen Dr. Karl Laux wesentlich mit zu danken war. Dr. Laux ergriff mehrfach einleitend und erläuternd das Wort.

Die schönste Haas-Ehrung bereitet der Dresdener Tonkünstlerverein, der bekanntlich im 90. Jubiläumjahr steht, seinem jüngsten Ehrenmitglied. Zu einer hohen Weihenstunde wurde der Vortrag des Streichquartetts Werk 50 durch Willibald Roth und sein Quartett, Kammer-sänger Schellenberg sang »Lieder der Reife und Ernte« und Heinz Sauer bot als Uraufführung zwei Sonatinen aus dem letzten (noch ungedruckten) Opus des Meisters: hochveredelte Hausmusik etwa aus dem Geiste Bach'scher Inventionen, aber stets auch aus der Seele des Musikanten, der die Welt als klingendes Märchen zu deuten versteht.

Hans Schnoor

### Oper um E. Th. A. Hoffmann

Otto Besch, der bekannte ostpreussische Komponist, hat eine Oper geschrieben, in deren Mittelpunkt sein großer Landsmann E. Th. A. Hoffmann steht. Den Text verfaßte er selbst zusammen mit Franz bei der Wiesen unter Verwendung Hoffmannscher Erzählungen. Zu den Hauptgestalten gehört Johanna Eulcke, die erste Sängerin der Titelrolle in Hoffmanns Oper »Undine«.

### Texte alter Puppenspiele

Der letzte Nachkomme des alten Oberdonauer Puppenspieler-Geschlechts Haas hat aus dem Repertoire des traditionsreichen Puppentheaters vier alte Spiele aus dem Gedächtnis niedergeschrieben, die er dem Heimathaus Vöcklabruck mit samt einer genauen Angabe über den Spielbetrieb übergab. Es handelt sich dabei um sehr umfangreiche 4—5-aktige Ritter- und Volksstücke, darunter ein Kriegsschauspiel »Fürst Alexander oder Die Gefangenen in der Türkei« aus der Zeit der Wiener Türkenbelagerung.

### 100 Jahre »Flamme empor«

Das Lied »Flamme empor«, das so oft bei Feiern der Nation erklang, ist 100 Jahre alt. Der Dichter des Liedes ist Johann Heinrich Christoph Nonne, der von 1815 bis 1853 in Schwalm wirkte. Das kleine Schwalm in Westfalen kann sich dreier Dichter rühmen, von denen Lieder zum allgemeinen Volksgut wurden. Karl Korte aus Schwalm sang um 1850 das Westfalenlied: »Wie heiß das Land, das schon vor grauen Zeiten«, August Disselhof dichtete 1855 das zum Volkslied gewordene: »Nun ade du mein lieb Heimatland«.

### Nürnberg feiert Hans Sachs

Im November dieses Jahres jährt sich der Geburtstag von Hans Sachs zum 450. Male. In Nürnberg, der Stadt der Meistersinger, findet aus diesem Anlaß eine zyklische Veranstaltung statt, in der Richard Wagner's »Meistersinger von Nürnberg« und Lortzings »Hans Sachs« zur Aufführung gelangen. Im Rahmen des Zyklus wird ferner »Die Schusterkugel«, eine Folge von Hans Sachs-Schwänken in der Bühnenfassung des Nürnberger Heimatdichters Franz Bauer uraufgeführt.

### Ein norwegischer Romanwettbewerb

Es darf wohl als ein Zeichen des nicht nur äußeren, sondern auch inneren Wandels gewertet werden, daß auf dem norwegischen Büchermarkt die Übersetzungen ausländischer Literatur, die vor dem Kriege die heimische Dichtung völlig zu überwuchern drohten, stark zurückgehen. In dem Bestreben, die Anteilnahme an der eigenen norwegischen Literatur zu fördern, hat der Verlag Gunnaru Steneren die Schriftsteller des Landes zu einem Wettbewerb um den besten norwegischen Roman aufgefördert.

Kürzlich starb in Zürich, 68jährig, die bekannte Bach- und Oratoriansängerin Maria Philipp.

# Grundlage der Staaten und Völker

## Ehe und Kindersegen im Urteil großer Männer

Über den Stand der Ehe sind schon zahlreiche Werke geschrieben worden — guten und schlechten Inhaltes. Aber immer wird der Ehe bejaht haben, der über gesundes rassisches Empfinden verfügt. Die Zeiten sind noch nicht so weit entfernt, da ein volksfremder Literatenklüngel die heiligsten Güter der Ehe in den Straßenkot zerrte und in Schundschriften den vernünftigen rassischen Instinkt des deutschen Volkes zu betäuben suchte. Überschrien wurde unser Altmeister Goethe, der seinerzeit schon sagte: »Die Ehe ist der Anfang und der Gipfel aller Kulturen.«

Rassisch gesunde Völker haben den Wert einer Ehe schon vor Jahrtausenden erkannt, denn bereits Homer sang seinen Landsleuten vor: »Nichts ist wahrlich so wünschenswert und erfreuend, als wenn Mann und Weib, in herzlicher Liebe vereint, ruhig ihr Haus verwalten; dem Feinde ein kränkender Anblick, der Wonne dem Freund, und mehr noch genießen sie selber.« Und Hesiod stimmt in das Lob einer glücklichen Ehe mit den Worten ein: »Kein edleres Gut, denn ein Weib erbeutet ein Mann sich!« Auch der Dichter Wieland preist die Freuden und den Wert des ehelichen Lebens, die ihm stärkste Aufmunterung für die Arbeit geben. In seinen nachgelassenen Briefen finden wir die Worte: »Ich erfahre je länger je mehr, daß alle wahre menschliche Seligkeit innerhalb der Reize des ehelichen, häuslichen Lebens liegt. Ich werde immer mehr Mensch, und in eben der Proportion immer glücklicher und besser. Arbeiten wird mir Lust, weil ich für meine Kinder arbeite und davon bin ich im Innersten überzeugt, daß mein ruhiges Vertrauen auf die Hand, welche das Gewebe unserer Schickungen webt, weder mich noch die meinigen betrügen wird.«

Über die absichtliche Kinderlosigkeit — nicht die ungewollt kindlose Ehe — äußert sich das Mitglied des Göttinger Dichterbundes, Leisewitz (1752—1806) folgendermaßen: »Das Wort Vater ist ein großes Wort, das größte im Staate — wer nicht Vater ist, verdient auch den Namen Bürger nicht — und um freigebig zu sein, nur halb den Namen Mensch.« Das waren schon vor 150 Jahren mannhafte Worte, die in unserer Zeit nur noch an Wert gewonnen haben, genau wie die Worte eines uns unbekanntem Chronisten und Dichters, der die Ehe mit den Worten betrachtete: »Ist die Ehe nicht der einzige dauerhafte Grund, auf dem das Wohl aller Staaten und Völker ruht? Nimmt wahre Sittlichkeit nicht in eben dem Grade ab, in welchem die Heiligkeit derselben verletzt wird? Ist nicht Ehrbarkeit, Bescheidenheit, Enthaltensamkeit, wahre Redlichkeit und wechselsei-

tiges Vertrauen verloren, sobald sie nicht mehr unverletzlich ist? Hat nicht der Verfall aller Reiche und das Verderben der Sitten, das ihn verursacht, damit angefangen, daß man die Ehrfurcht vermaß, die dieser wichtigen Anstalt Gottes gebührt?«

Wenn heute, im Großdeutschen Reiche der Ehestand alle zu Gebote stehenden Förderungen erfährt, so ist letztlich nur der Umstand maßgebend, daß auf einem gesunden Ehestand unser gesamtes Volksleben beruht. Ein Wort Friedrich Nietzsches möge zum Schluß angeführt sein, das zu beherzigen in unserer Zeit besonders am Platze ist. Der große Philosoph sagt uns: »Nicht nur fort sollst Du Dich pflanzen, sondern hinauf! Dazu helfe Dir der Garten der Ehe! Ehe: so heiße ich den Willen zu Zweien das Eine zu schaffen, das mehr ist, als die, die es schufen.«

## KULTURNACHRICHTEN

Die Potsdamer Musiktage, die reich an kammermusikalischen Chor- und Orchesterdarbietungen waren, schlossen mit einem Sinfoniekonzert der Berliner Philharmoniker unter der Leitung Wilhelm Furtwänglers.

Auf Einladung der Stiftung Oberschlesien wird das Schiller-Theater der Reichshauptstadt unter Generalintendant Staatschauspieler Heinrich George in den Städten Beuthen, Gleiwitz, Königshütte und Kattowitz mit dem gesamten Ensemble gastieren. Zur Aufführung gelang das Schauspiel des oberschlesischen Schriftstellers Walther Stanietz »Katrine«.

Im Rahmen der heiter-sommerlichen Veranstaltungen auf den Berliner Bühnen brachte das Theater in der Saarlandstraße ein Spiel »Ich kann nicht lie-

ben« des Ungarn Johann Vaszary in deutscher Erstaufführung heraus.

Werner Egk, der seinen »Peer Gynt« kürzlich in Paris mit starkem Erfolg herausbrachte, dirigierte jetzt seine Oper auch im Reussischen Theater Gera und wurde stürmisch gefeiert.

Unter dem Gedanken der Zusammengehörigkeit des Raums zwischen Maas und Rhein stehen die Limburger Kultur-tage, die vom 2. bis 16. Juli in Düren veranstaltet werden.

Generalmusikdirektor Karl Schuricht wird die Leitung der Philharmonischen Konzerte in Halle für die kommende Spielzeit übernehmen.

Der Kunstverein für Hessen bringt als vierte diesjährige Veranstaltung die Schau »Darmstädter Malerinnen stellen aus«.

braucht das Kind nicht zurückzuziehen. Der junge Soldat nickt ihr freundlich zu. Er hat seine beiden Hände auf die Schultern des Kindes gelegt. Und als sich die hellblauen Augen und seine graublauen Augen mit den tiefen Schatten treffen, sagt er mit fester Stimme: »Weißt Du, kleines Mädchen — mein Bein — das habe ich verschenkt.«

Nicht wahr, diesem Erlaubnis darf man kein Wort hinzufügen. Denn nichts reicht heran an die einfache Größe und Schönheit dieser Antwort, die ein junger Soldat einem Kind gegenüber fand.

## Der Pflaumenbaum

Eine japanische Anekdote, erzählt von Gustav Halm

Eine arme Witwe in Japan hatte vor ihrem Hause einen seltenen Pflaumenbaum, dessen Holz dunkelrot gefärbt war. Eines Tages kam der Tenno mit seinem Gefolge an dem Hause vorbei, sah den schönen Baum und ward von Verlangen ergriffen, ihn zu besitzen. Er trat ein und fragte die alte Frau, was sie für den Baum haben wolle. Die Frau besann sich nicht lange, sondern erwiderte, den Baum habe ihr verstorbener Mann gepflanzt, und um keinen Preis der Erde könne sie sich von ihm trennen. Der Kaiser bot immer höhere Summen dafür, aber die Witwe lehnte jedes seiner Angebote ab, und so mußte er schließlich das Haus unverrichteter Dinge verlassen.

Als er in seinem Palast angekommen war, drangen seine Ratgeber in ihn, er sei doch der mächtigste Mann im Lande, und es bedürfe nur seines Befehls, so müsse die Frau ihm den Baum geben. Der Tenno öffnete ihnen willig sein Ohr und sandte alsbald eine Abteilung Soldaten,

die in den Garten der Witwe eindringen und kurzerhand begannen, den Baum samt Wurzelwerk aus der Erde zu heben. Die alte Frau sah weinend zu, wandte sich dann ab und ging ins Haus; nach wenigen Augenblicken kam sie mit einem roten Lacktäfelchen zurück, das sie mit einer Bastschnur im Geäst des Baumes befestigte. Die Soldaten hatten inzwischen die Wurzeln ausgehoben, luden den Baum auf und brachten ihn zum Palast des Kaisers.

Der Baum wurde vor dem Palast eingepflanzt und warf seinen herrlichen Schatten auf die bunten Mauern. Als der Kaiser ihn vom Fenster aus erblickte, lud er sein ganzes Gefolge ein, mit ihm hinauszugehen und den schönen Baum aus der Nähe zu betrachten. So folgten ihm also die Herren und Damen seiner Begleitung ins Freie und versammelten sich mit ihm um den wunderschönen Baum, um ihn anzustauen.

Plötzlich bemerkte der Tenno das Täfelchen im Astwerk, ließ es herunter nehmen und besah es verwundert. Als er Schriftzeichen darauf entdeckte, trat er zur Seite, las sie, las sie sinnend zum zweiten Male und sprach dann:

»Wir werden diesen Baum der Eigentümerin zurückgeben müssen. Höret, welche Lehre sie mir erteilt. Sie hat diese Verse auf das Täfelchen geschrieben:

Wer will zu murren wagen,  
Wenn Fürsten Wünsche sagen?  
Aber die Nachtigall wird klagen,  
Wenn sie im Frühjahr wiederkehrt  
Und findet ihr altes Nest zerstört.«  
Der Baum ward noch am gleichen Tage in den Garten der alten Frau zurückgeschafft, die ihn mit Tränen begrüßte, und wieder in sein altes Erdreich eingesetzt.

## Verschenkt...

Von Susi Teubner

Den Fensterplatz hat ein junger Soldat. Sein Gesicht ist sonnenverbrannt, aber um die Augen stehen noch die Schatten schwerer Stunden. Sein linkes Hosenbein ist oberhalb des Knies hochgebunden.

Der junge Soldat lacht mit einem kleinen Mädchen, das vor ihm steht, und mit einem großen Mädchen, das neben ihm sitzt. Mit dem großen Mädchen scheint er von einem Ausflug gekommen zu sein.

Das ganz kleine Mädchen ist — na vielleicht drei, dreieinhalb Jahre alt. Es gehört zu einer Mutti, die zwei Ringe übereinander auf ihrer rechten Hand trägt. Weiter sitzen noch vier Menschen in diesem Abteil des Zuges. Es ist also nicht voll. Alles hat Gelegenheit, seinen Nachbarn zu mustern.

Aller Augen verfolgen das äußerst bewegliche kleine Mädel. Man sieht ja nicht mehr viel Kinder in diesen terrorbedrohten Gebieten. Man denkt an seine eigenen, irgendwo in einem friedlichen Gau. Man zieht Vergleiche — es ist ein besonders zierliches Ding, dieses Mädchen mit wachen, hellblauen Augen und einem rotblonden Haarschopf. Es plappert unaufhörlich und natürlich besonders eifrig zu dem Soldaten hin. Und der Soldat (es ist überall dasselbe: Soldaten und Kinder sind sofort gut Freund miteinander) geht unermüdet darauf ein. Ab und zu wirft er einen entschuldigenden und dabei verständnisvoll schenkblick auf sein großes Mädchen.

»Hast Du denn noch Geschwister?« fragt er.

Ernsthaftes Kopfnicken. Ein vertrauensvolles Anlehnen an das gesunde Bein des Soldaten. »Zehn«, antwortet sie laut und wichtig. Und während alle Reisenden die dafür noch reichlich junge Mutti mit einem etwas ungläubigen und dazu mitleidigen Blick mustern — zehn Kinder von dieser quecksilbrigen Sorte — zählt das Töchterchen alle die Namen ihrer Freunde und Freundinnen auf. Vor Anstrengung wippt sie, tritt von einem Füßchen auf das andere. Dabei muß sie über einen Schenkel des Soldaten gestolpert sein. Sie will sich festhalten, greift mit runden Patschhändchen zu und faßt links — links an die leere Stelle, wo das Hosenbein hinter dem Stumpf hochgebunden ist.

Alle haben das beobachtet, und alle haben für Sekunden die Augen zugemacht, wie man es tut, wenn man sich beim Zuschauen von Dingen ertappt, die man eigentlich aus Zartgefühl nicht beobachten wollte.

Da dringt von neuem das helle Stimmchen durch das Abteil: »Onkel, wo hast Du denn Dein Bein gelassen?«

In diesem Augenblick haben alle Mitreisenden den Atem angehalten. Und jeder fühlt sich so hilflos. Besonders die junge Mutter. Wie konnte ihr Töchterchen, gerade ihres, das doch den Krieg selbst schon in bitterster Form kennen gelernt hat, weil Pappi in Rußland totgeschossen war und die Mutter lange deswegen geweint und garnicht mehr mit ihrem Kind gelacht hat — wie konnte dieses Töchterchen solch eine schreckliche Frage stellen? Sie wird dunkelrot. Sie will das Kind vorsichtig zurückziehen. Sie braucht nichts zu sagen. Sie